

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jedes Wertages. Abonnementpreis mit Illustr. Beilage „Volk u. Zeit“ frei Haus pro Woche — Montag bis Sonnabend — 45 Reichspf. Einzelverkaufspr.: 10 Reichspf.

Redaktion: Johannisstraße 46

Vertrieb { 905 nur Redaktion
 { 926 nur Geschäftsstelle

Anzeigenpreis für die achtgespaltene Zeile oder deren Raum 25 Reichspfennige, auswärtige 30 Reichspfennige. Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 20 Reichspfennige. Reklamen 90 Reichspf.

Geschäftsstelle: Johannisstraße 46

Vertrieb { 926 nur Geschäftsstelle
 { 905 nur Redaktion

Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 168

Mittwoch, 22. Juli 1925

32. Jahrgang

Die neue Note über den Sicherheitspakt.

Der Wille zur Verständigung erneut betont. — Aber immer noch Vorbehalte gegen den Völkerbundseintritt.

Lübeck, 22. Juli.

Die deutsche Note, deren Wortlaut wir hier folgen lassen, ist ein wichtiger, vielleicht entscheidender Schritt weiter auf dem Weg, den Stresemann im Februar eingeschlagen hat. Unsere grundsätzliche Stellung zu dieser Politik haben wir so oft dargelegt, daß wir auf eine Wiederholung verzichten können.

Nur zwei entscheidende Gesichtspunkte wollen wir heute herausheben. Einmal: Der Text dieser Note, dem sämtliche deutschnationalen Minister zugestimmt haben, erweist, daß das Gelingen der bürgerlichen Insonderheit der deutschnationalen Presse, nur darauf angelegt war, die Wähler im Lande irrezuführen. In ihren Taten haben sich jetzt auch die Deutschnationalen endgültig auf den Weg gegeben, den sie bei allen anderen als „Verrat am Vaterland“ bezeichnet haben.

Zum andern: Bei aller durchaus anzuerkennenden, und auch im Auslande anerkannten Bemühung, wirklich zu einer Verständigung zu kommen, verzichtet Stresemann auch hier nicht darauf, das Pferd am Schwanz aufzuführen. Die Frage des Völkerbundseintritts, die die nächstliegende und entscheidende ist, und in der französischen Note auch an der Spitze stand, ist demonstrativ ans Ende gerückt. Und sie ist auch sachlich am schlechtesten behandelt. Wieder Klauseln und Verzögerungen, wo ein entscheidender Schritt nottut.

Das wirkt hier geradezu grotesk, da sich Deutschland in der Note gegenüber dem Briand'schen System der Garantiepakete, geschickt und mit gutem Recht auf die Grundzüge des Völkerbundes beruft. Der aufmerksame Leser wird den Zwiespalt, der sich hieraus ergibt, sofort herausfühlen.

Also von dem, was wir unter Friedenspolitik verstehen, ist auch diese Note noch ziemlich entfernt. Aber für eine im Wesentlichen deutschnational bestimmte Regierung bedeutet sie doch einen ganz gewaltigen Schritt zur Vernunft. Sicher ist es nicht der kürzeste und einfachste Weg der hier gegangen wird; aber wenn er nur überhaupt dem Ziele näher führt, wollen wir schon zufrieden sein.

Und zu dieser Hoffnung berechtigt, wie vor allem das Echo aus England und Frankreich zeigt, der neue Schritt in der Tat. Möge sie sich nicht wieder als trügerisch erweisen!

Der Wortlaut der Note.

Die Deutsche Regierung hat die von S. Exz. dem französischen Botschafter Herrn de Margerie am 16. Juni überreichte Antwort auf das deutsche Memorandum vom 9. Februar einer eingehenden Prüfung unterzogen. Sie entnimmt aus der Antwort mit Genugtuung, daß die Französische Regierung und ihre Alliierten grundsätzlich bereit sind, die Festigung des Friedens gemeinsam mit der Deutschen Regierung auf dem Wege der Verständigung herbeizuführen und hierüber in einen gegenseitigen Meinungsaustausch anzutreten.

Die Alliierten Regierungen wünschen indes vor der Einleitung sachlicher Verhandlungen eine weitere Klärung der in dem deutschen Memorandum berührten Fragen und machen ihrerseits eine Reihe konkreter Vorschläge, zu denen sie die Stellungnahme der Deutschen Regierung erbitten. Diese Vorschläge sind zwar auf den Anregungen des deutschen Memorandums aufgebaut, geben diesen Anregungen aber in wichtigen Punkten eine andere Richtung und fügen zu ihnen auch neue Vertragskonstruktionen hinzu. Die Deutsche Regierung will in dem gleichen Geiste des Entgegenkommens und der friedlichen Verständigung, aus dem ihre eigenen Anregungen hervorgegangen sind, nachstehend ihre Ansicht über die alliierten Vorschläge darlegen. Sie glaubt sich dazu jedoch auf eine allgemeine Neußerung zu einigen grundsätzlichen Fragen beschränken und ihre Stellungnahme zu den Einzelpunkten bis zu den endgültigen Verhandlungen vorbehalten zu sollen.

Die Alliierten Regierungen betonen in der Note vom 16. Juni, daß die Regelung der Sicherheitsfrage keine Änderung der Friedensverträge mit sich bringen dürfe. Die Deutsche Regierung vermag aus den Ausführungen der Note über diesen Punkt nicht ohne weiteres zu erkennen, welche Absicht die Alliierten Regierungen damit verfolgen. Der Abschluß eines Sicherheitspaktes, wie er in den deutschen Anregungen skizziert wird, bedeutet keine Änderung der bestehenden Verträge. Es dürfte deshalb in dieser Hinsicht kein Anlaß zu besonderen Feststellungen vorliegen.

Die Deutsche Regierung betrachtet es hierbei als selbstverständlich, daß nicht etwa für alle Zukunft die Möglichkeit ausgeschlossen werden soll, bestehende Verträge auf dem Wege friedlichen Uebereinkommens zu gegebener Zeit veränderten Verhältnissen anzupassen.

Das Zollkompromiß unter Dach.

Keine offiziellen Getreidemindestzölle mehr, dafür Geheimabreden und neue Viehzölle.

Berlin, den 22. Juli. (Radio.)

In später Abendstunde des Dienstags wurden die Verhandlungen der Reichsregierung mit den Regierungsparteien über die Zollvorlage mit einem Kompromiß abgeschlossen. Die Getreidemindestzölle sollen im Geleß nicht mehr enthalten sein, aber durch eine bindende Abrede ersetzt werden, wonach in Handelsvertragsverhandlungen ein Zollsatz von 3,50 Mark für den Doppelzentner Weizen und 3 Mk. für den Doppelzentner Roggen nicht unterschritten werden darf. Praktisch bedeutet das vorerst die Inkraftsetzung der hohen autonomen Zölle von 5,- und 5,50 Mk. und es besteht keine Aussicht, daß in der nächsten Zeit ihre Ermäßigung auf den verabredeten Mindestzoll eintritt. An Stelle der Getreidemindestzölle sollen Mindestzölle auf Vieh und Fleisch eingeführt werden. Die Regelung ist auf 2 Jahre gedacht. Die Mindestzölle auf Vieh und Fleisch werden in der Höhe der Vorkrießsätze festgelegt. Das Zentrum ist also unter dem Druck seiner Interessenten in die Maratierfront eingeschwenkt und hat den Schutzplänen der Regierung grundsätzlich seine Zustimmung gegeben. Dies geschah gegen den ausgesprochenen Widerstand der in den christlichen Gewerkschaften organisierten Arbeitnehmer. Einer der Haupttreiber für das Zustandekommen des Zollkompromisses ist der Führer der christlichen Gewerkschaften Adam Stegerwald. Seit Wochen und Monaten ist er dabei, die Richtung Wirth im Zentrum beiseite zu schieben und dafür die Richtung Stegerwald — Brauns mehr und mehr in den Vordergrund zu rücken. Vereinzelte Abgeordnete des Zentrums sind sich der großen innerpolitischen Gefahren dieser Entwicklung bewußt. Anzeichen können sich diese ehrlichen Demokraten und sozial gerichteten Elemente im Zentrum nicht mehr durchsetzen. Die Zustimmung des Zentrums zum Zollkompromiß muß die Gegenläufe zwischen Zentrum und Sozialdemokratie vertiefen. Die Sozialdemokratie wird schon in der heutigen Sitzung des handelspolitischen Ausschusses das Zollkompromiß zur Sprache bringen. Zugleich mit dem Geschäftsabstufung zwischen Reichsregierung und sozialdemokratischen Parteien werden Bemühungen einsehen, namentlich die sachlichen Beratungen des Zolltarifes möglichst zu hintertreiben und den Widerstand der Sozialdemokratie gegen die beschleunigte Verabschiedung des Zolltarifes zu brechen. Es ist selbstverständlich, daß sich die sozialdemokratische Reichstagsfraktion zur Wehr setzen wird.

Sie darf darauf hinweisen, daß auch die Schaffung des Völkerbundes derartigen Notwendigkeiten Rechnung trägt.

Wenn die Alliierten Regierungen z. B. hervorheben, daß der Sicherheitspakt die geltenden vertraglichen Bestimmungen über die militärische Besetzung deutscher Gebiete nicht berühren dürfe, so ist es richtig, daß das deutsche Memorandum den Abschluß des Paktes nicht von einer Milderung dieser Bestimmungen abhängig gemacht hat. Sollten die Alliierten Regierungen jedoch beabsichtigen, jene Bestimmungen als für die Zukunft schlechthin maßgebend hinzustellen, so möchte die Deutsche Regierung demgegenüber darauf hinweisen, daß das Zustandekommen eines Sicherheitspaktes eine so bedeutsame Erneuerung darstellen würde, daß sie nicht ohne Rückwirkung auf die Verhältnisse in den besetzten Gebieten und überhaupt auf die Fragen der Besetzung bleiben dürfte.

II.

In dem System, das die Alliierten Regierungen in der Note vom 16. Juni für den Sicherheitspakt entwerfen, wird eine hervorragende Rolle den Schiedsverträgen zugewiesen, die Deutschland mit den ihm benachbarten Signatarstaaten des Versailler Vertrages abzuschließen hätte. Die Gestaltung der Schiedsverträge in diesem System gibt jedoch zu erheblichen Zweifeln Anlaß, die noch der Klärung bedürfen. Die deutsche Regierung hat Schiedsverträge beabsichtigt, wie sie in den letzten Jahren sowohl von Deutschland als auch von einer Reihe anderer Mächte abgeschlossen worden sind. Verträge dieser Art, die in Analogie zu den entsprechenden Bestimmungen der Völkerbundfassung aufgebaut sind, erst öffnen nach Ansicht der Deutschen Regierung die unter den gegenwärtigen Verhältnissen gegebenen Möglichkeiten, eine schiedliche Regelung von Staatenkonflikten mit Aussicht auf praktischen Erfolg herbeizuführen. Bei den alliierten Vorschlägen scheint an ein anderes System gedacht zu sein. Was dabei vor allem in die Augen fällt, sind die von den Alliierten Regierungen vorgesehene Ausnahmefälle, in denen ein gewaltsames Vorgehen der Staaten gegeneinander zulässig sein soll. Die Deutsche Regierung kann in dieser Hinsicht die Ausführungen der Note vom 16. Juni wie auch den veröffentlichten Schriftwechsel zwischen der Französischen und der königlich Großbritannischen Regierung nur dahin verstehen, daß

in diesen Fällen nach der Absicht der Alliierten Regierungen das gewaltsame Vorgehen ohne irgendein vorhergehendes objektives Verfahren — sei es ein Schiedsverfahren oder ein anderes internationales Verfahren — erfolgen kann.

Wenn das zutrifft, so würde sich daraus ergeben, daß die Alliierten Regierungen z. B. die Entscheidung über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit von Repressalien wegen der Reparationsverpflichtungen nicht einem objektiven Verfahren unterwerfen, sondern ihrem einseitigen Ermessen vorbehalten wollen. Es würde sich ferner ergeben, daß die Deutsche Regierung den Alliierten Regierungen ein vertragliches Recht einzuräumen hätte, ohne vorhergehendes objektives Verfahren gegen Deutschland militärisch einzuschreiten, wenn sie der Ansicht sind, daß ein deutscher Vorkrieg gegen die Bestimmungen über die Demilitarisierung des Rheinlandes vorliegt.

Ebenso bedenklich wären die Folgen, zu denen die in der französischen Note vorgeschlagene Konstruktion der Garantie für die abzuschließenden Schiedsverträge führen könnte. Das Eingreifen des Garanten würde zwar von bestimmten Voraussetzungen abhängig sein, der Garant hätte aber das Recht, nach freiem und einseitigem Ermessen darüber zu entscheiden, ob diese Voraussetzungen im gegebenen Falle zutreffen. Das würde bedeuten, daß der Garant zu bestimmen hätte, wer bei einem Konflikt zwischen den beiden Kontrahenten des Schiedsvertrages als Angreifer zu gelten hat, und zwar würde er diese Befugnis selbst dann haben, wenn er gegenüber dem einen Kontrahenten durch ein Sonderabkommen verpflichtet ist.

Es liegt auf der Hand, daß das Garantiesystem durch derartige Konstruktionen einseitig zu Ungunsten Deutschlands durchbrochen werden würde. Das Ziel einer wirklichen Befriedung, wie es von der Deutschen Regierung in Uebereinstimmung mit den Alliierten Regierungen angestrebt wird, wäre nicht erreicht. Die deutsche Regierung möchte sich deshalb der Hoffnung hingeben, daß ihre Besorgnisse in diesen Punkten von den Alliierten Regierungen beseitigt werden können. Sie glaubt das um so mehr erwarten zu dürfen, als sich das Garantiesystem sonst mit dem Geiste der Völkerbundfassung nicht in Einklang bringen lassen würde. Während nach der Völkerbundfassung die Frage, ob eine Friedensstörung vorliegt, in einem genau geregelten Verfahren zu entscheiden und die Anwendung von Zwangsmassnahmen an bestimmte objektive festzustellende Voraussetzungen geknüpft ist, würden nach dem in der französischen Note entworfenen System alle diese Entscheidungen in die Hand einer Vertragspartei gelegt sein. Ein solches System würde die Friedensordnung nicht stützen und könnte sogar die Gefahr ernstlicher Verwicklungen heraufbeschwören.

III.

Nach Auffassung der Deutschen Regierung würde für die Verwirklichung der Grundgedanken des deutschen Memorandums der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund keine notwendige Voraussetzung sein. Die Alliierten Regierungen dagegen sind ihrerseits der Auffassung, daß der in dem deutschen Memorandum angeregte Sicherheitspakt nur denkbar ist, wenn Deutschland in den Völkerbund eintritt.

Bei der großen Bedeutung, welche die Deutsche Regierung der Regelung der Sicherheitsfrage beimißt, will sie gegen die Verbindung der beiden Probleme keinen grundsätzlichen Widerspruch erheben.

Sie muß indes darauf hinweisen, daß die Frage des deutschen Eintritts selbst noch sorgfältiger Klärung bedarf. Der Standpunkt der Deutschen Regierung in dieser Frage ist den Alliierten Regierungen aus dem ihnen im September v. J. überreichten Memorandum sowie aus der deutschen Note an den Völkerbund vom 12. Dezember v. J. bekannt. Die in der französischen Note angeführte Note des Völkerbundes vom 13. März v. J. hat die Bedenken, die auf deutscher Seite gegen die Übernahme der Verpflichtungen aus dem Artikel 16 der Satzung geltend gemacht worden sind, nicht ausgeräumt. Auch nach den Ausführungen des Völkerbundes bleibt die Gefahr bestehen, daß Deutschland als entwaffneter Staat, der von stark gerüsteten Nachbarn umgeben ist, der sich in zentraler Lage befindet, und der in der Geschichte immer wieder Schauplatz großer Kriege gewesen ist, bei dem Eintritt in den Völkerbund unbeschränkt der Verwicklung in kriegerische Konflikte dritter Staaten ausgesetzt sein würde.

Deutschland kann als Mitglied des Völkerbundes erst dann als gleichberechtigt gelten, wenn seiner Abrüstung auch die in der Völkerbundfassung und in der Einleitung zu Teil 5 des Ver-

Amnestie in zehn Minuten.

Von Kurt Rosenfeld.

Der Reichstag versammelte sich am Dienstag, um die brennende Amnestiefrage zu lösen. In dem kleinen Sitzungssaal saßen etwa 30 Herren beisammen, die als Vertreter der einzelnen deutschen Länder über die endgültige Gestaltung des an den Reichstag zu leitenden Amnestieentwurfes zu entscheiden hatten. Unter unendlich vielen kleinen und ganz kleinen Angelegenheiten war der soundswilligste Punkt der Tagesordnung: Die Amnestievorlage.

Wer aber geglaubt hätte, daß diese Vorlage eingehend beraten und große Kämpfe entfesseln würde, wurde arg enttäuscht. Mit trottesten Sachlichkeit und in sonst unerreichbarer Kürze — aber natürlich auf Kosten der Gründlichkeit! — wurde berichtet, in zwei Lesungen diskutiert und entschieden über das Ergebnis der Beratungen des Reichsratsausschusses, der neben mancherlei Formalien und Lappalien nur einen einzigen (!) wichtigeren Abänderungsantrag erörtert hatte: Einen preussischen Antrag auf Einbeziehung der Landesverratsprozesse in die Amnestie. Dieser eine Antrag war im Reichsratsausschuß abgelehnt worden.

In der Dienstagssitzung des Reichsrats wiederholte der preussische Vertreter, Staatssekretär Weismann, den preussischen Antrag und begründete ihn kurz und knapp, eine Amnestie, die „zu Ehren des Reichspräsidenten“ erfolge, habe nur dann einen Zweck, wenn sie eine wirkliche Befriedigung in der Bevölkerung herbeiführe; nach dem mit allen Mitteln geführten Wahlkampf um den Reichspräsidenten müsse man nach beiden Seiten gerecht sein, sonst bringe die Amnestievorlage nur neue Kämpfe und nicht den Frieden.

Der badische Vertreter beantragte im Amnestiegesetzentwurf den Stichtag des 1. Oktober 1923 zu freizeichnen, also auch später begangene strafbare Handlungen unter die Amnestie fallen zu lassen. Der bayrische Vertreter sprach, wie nicht anders zu erwarten war, grundsätzliche Bedenken gegen eine Amnestie überhaupt aus, nur „in Anbetracht der gegebenen Sachlage“ wolle er gegen die von der Reichsregierung vorgezeichnete Amnestie keinen Widerspruch erheben, einer erweiternden Ausdehnung müsse er aber entschieden widersprechen. Der Vertreter von Lübeck erklärte sich für den badischen Antrag.

Die Reichsregierung ließ durch Staatssekretär Joel erklären, daß sie gegen die Aufnahme der Landesverratsfachen in die Amnestie Bedenken trage und daß sie auch gegen die Bezeichnung des Stichtages sei. Damit war die ganze Diskussion, wenn man von einer solchen überhaupt sprechen darf, erschöpft.

Man schritt zur Abstimmung und diese ergab folgendes Resultat: Für den preussischen Antrag stimmten das preussische Staatsministerium, Brandenburg, Berlin, Westpreußen, Posen, Oberschlesien, Provinz Sachsen, Ostpreußen, Westfalen, Rheinprovinz, Baden, Hessen, Hamburg, Anhalt, Bremen, Lübeck. Dagegen gaben ihre Stimme ab: Pommern, Hessen-Nassau, Bayern, Württemberg, Thüringen, die beiden Mecklenburg, Oldenburg. Der Stimme enthielten sich: Ostpreußen und Sachsen. Vier Länder stimmten nicht mit. Der preussische Antrag war mit 32 gegen 22 Stimmen angenommen!

Für den badischen Antrag stimmten nur Baden und Lübeck, alle anderen Länder, auch Sachsen, dagegen. Der Antrag war also mit allen gegen 4 Stimmen abgelehnt! Bei der Gesamtabstimmung wurde die durch den preussischen Antrag verbesserte Amnestievorlage angenommen gegen Pommern, Hessen-Nassau, Bayern, Thüringen und Oldenburg. Lübeck stimmte auch gegen die Vorlage, aber nur, weil sie zu wenig bietet. Sachsen enthielt sich der Abstimmung. Mit 38 gegen 17 Stimmen verabschiedete damit der Reichstag die ganze Vorlage in erster Lesung, und mit dem gleichen Stimmverhältnis, ohne daß auch nur noch ein Wort gesagt wurde, auch sofort in zweiter Lesung.

Das Ganze dauerte nur etwa 10 Minuten! Der Schnelllebensreform ist damit sicherlich aufgestellt. Aber sachlich wird erst der Reichstag die Vorlage zu beraten und aus ihr eine wirkliche Amnestie zu machen haben — nicht zu „Ehren des Reichspräsidenten“, sondern im Interesse der Tausende, die in den Festungen, Gefängnissen und Zuchthäusern auf den Augenblick ihrer Befreiung warten.

Wir haben dem Bericht des Genossen Rosenfeld nichts hinzuzufügen als den Ausdruck der Befriedigung darüber, daß Lübeck sich hier im Rate der Großen ein Ruhmesblatt freierlicher Politik errungen hat. Das Vorgehen des Vertreters unseres Stadtstaates im Reichstag weist den Weg, der einzig dazu führen kann, den harten Klaffensgegenständen in unserer Stadt nicht ihr Dasein, aber viel von ihrer Schärfe zu nehmen. Hält der Senat auch im Innern diesen Kurs aufrecht, dann, aber auch nur dann ist eine Möglichkeit der Gesundung unseres politischen Lebens gegeben. Ob er dazu entschlossen ist, darüber wird schon die nächste Bürgerchaftssitzung wichtige Aufschlüsse geben.

hatter Vertrages vorgesehene allgemeine Abrüstung folgt. Es muß deshalb, wenn der alsbaldige Eintritt Deutschlands in den Völkerbund ermöglicht werden soll, eine Lösung gefunden werden, welche die Zeitspanne bis zur Verwirklichung der allgemeinen Abrüstung überbrückt. Die Lösung müßte sowohl der besonderen militärischen und wirtschaftlichen als auch der besonderen geographischen Lage Deutschlands gerecht werden.

Auf diese Bemerkungen zu den Ausführungen der Note vom 16. Juni möchte sich die Deutsche Regierung vorerst beschränken. Trotz der ange deuteten Zweifel und Bedenken glaubt sie in wesentlichen Punkten bereits eine bedeutsame Annäherung der beiderseitigen Anschauungen feststellen zu können. Die beteiligten Regierungen sind grundsätzlich einig in dem ernstlichen Willen, die Sicherheitsfrage durch den von Deutschland angeregten Garantiepakt und durch einen weiteren Ausbau des Systems von Schiedsverträgen zu regeln. Soweit wegen der Einzelheiten dieser Regelung nach Zweifel und Meinungsverschiedenheiten bestehen, werden auch sie zu überwinden sein, wenn die Regierungen das anzustrebende Ziel fest im Auge behalten und dem unermüßlichen Erfordernis der Gleichberechtigung und Gegenseitigkeit Rechnung tragen. Die Deutsche Regierung glaubt deshalb hoffen zu dürfen, daß die weiteren Erörterungen zu einem positiven Ergebnis führen werden. Sie würde es lebhaft begrüßen, wenn diese Erörterungen beschleunigt werden könnten, damit dem dringenden Verlangen der Völker nach sicheren Verhältnissen für Ruhe und friedliche Entwicklung sowie für die Wiederherstellung der durch den Krieg zerstörten normalen weltwirtschaftlichen Beziehungen bald Genüge geschieht.

Das Echo im Ausland.

London, 22. Juli. (Radio.)

Der Eindruck der deutschen Antwortnote ist in den offiziellen Kreisen durchaus befriedigend. Besonders hat der freundliche Ton des Dokumentes günstig gewirkt. Man hofft, daß die noch bestehenden Differenzen im Laufe der Verhandlungen beseitigt werden können. Daily Telegraph ist von der Note durchaus befriedigt, und glaubt, daß weitere Diskussionen erfolgreich sein würden.

Daily Express ist der Ansicht, daß die Antwortnote das Britenreich vor der Gefahr eines Konfliktes zwischen England und den Dominien bewahrt.

Daily News meldet aus Paris, daß dort die Note nach eingehendem Studium viel weniger befriedigt hat als nach dem ersten Eindruck. Der Note fehle nach Ansicht maßgebender französischer Politiker die Genauigkeit. In Frankreich würde die Note lediglich als Mittel betrachtet, die angeregten Diskussionen in Gang zu bringen.

Deutscher Reichstag.

Rein Weid für die Kriegsbeschädigten Herr v. Ramin entlarvt sich selbst als Schwindler.

Der Reichstag begann am Dienstag nach dreitägiger Pause seine Arbeiten wieder mit einer Dauer Sitzung. Es zeigte sich bei näherem namentlichen Abstimmen, daß trotz der tropischen Hitze 374 Abgeordnete im Hause anwesend waren. Der größte Teil der Sitzung wurde ausgefüllt von der Beratung der Gesetzesnovelle zur Abänderung des Reichsverordnungsrechtes und anderer Verordnungsgehalte. Diese Gesetzesnovelle betreffen nicht weniger als 2 1/2 Millionen deutscher Volksgenossen. Es handelt sich um die Bewilligung von 150 Millionen laufenden und 50 Millionen einmaligen Mehraufwand für die Kriegsoffiziere. Auf die einzelnen verteilt, sind die Zuwendungen außerordentlich gering. Jedoch erklärt sich der Reichsfinanzminister anerkennend, mehr zu bewilligen. Die bürgerlichen Parteien stellen sich hinter ihn. Allerdings zeigten sie sich bereit, bei den Offizieren weitaus mehr zu bewilligen als bei den Opfern aus dem Mannschaftenstande. Die Novelle bringt zwar eine Erhöhung der Grundrente um 50 v. H., aber gleichzeitig einen Abbau der Schwerbeschädigtenzulage und der Zulagerente, jedoch nur eine sehr geringe allgemeine Erhöhung herankommt. Für die Sozialdemokratie sprach K. R. v. Ramin, unterstützt von der Abgeordneten Frau Reiche. Ramin besprach eingehend den Umfang der blühenden Kriegsbilanz und zeigte, wie die Rechtsparteien sofort nach dem Zusammentreten dieses Reichstages das Haus mit Anträgen zum Nutzen der Kriegsbeschädigten und sonstigen Kriegsoffiziere überhäufelten, während sie jetzt diese Anträge nicht mehr wahr haben wollten. Der Deutschnationale Fudjahn habe selbst erklärt, daß sie in der Opposition anders redeten, als wenn sie die Verantwortung trügen. Der Zentrumsgesandte Gerig greift den Sozialdemokraten Ramin scharf an, weil die Sozialdemokratie sich nicht dem bürgerlichen Kompromiß angeschlossen habe. Die Sozialdemokratie beantragte mehrere namentliche Abstimmungen, so bei dem Antrag, der Rechtsanspruch auf Heilbehandlung bei den Hinterbliebenen fordert und bei dem Antrag, der eine Erhöhung der Grundrente verlangt. Es zeigte sich, daß die Deutschnationalen und die Deutschsozialisten ihre eigenen, bei Beginn dieses Reichstages eingebrachten Anträge niederstimmten. Sämtliche sozialdemokratische Verbesserungsvorschläge wurden gegen die Stimmen der bürgerlichen Parteien abgelehnt.

Berlin, 22. Juli. (Radio.)

Erst gegen 10 Uhr abends konnte die Debatte über den Gesetzesentwurf betreffend die Militärstrafverfahren fortgesetzt werden. Zunächst aber nahm sich der Reichstagspräsident Loebe den öffentlichen Abgeordneten von Ramin vor, dessen karitative Rede durch lärmende Auftritte der Linken zum Abbruch geführt hatte. Er stellte fest, daß im kaiserlichen Reichstag keinesfalls ein Redner hätte weiter sprechen können, wenn er die damalige Staatsform zu beklagen hätte wie jetzt von Ramin die Republik. Die Behauptung von Ramins, daß 20 waffenlose Offiziere umgebracht worden wären, sei bestritten worden und nun wolle gerade Ramin nicht von 31, sondern von 13 Offizieren gesprochen haben. Was dieser Behauptung zugrunde liegt, habe noch nicht festgestellt werden können. Wegen der Juristen: „Sie Feigling und Sie Lügner“ und wegen der unparlamentarischen Bemerkung, daß Herr von Ramin verurteilt habe, wurden die Abgeordneten Sollmann, Straßmann, Hirschmann und Müller-Krakau zur Ordnung gerufen, dann aber ließ Loebe seine Anrede unter hürmlichem Beifall der Linken mit der Bemerkung, wenn er präzipitiert hätte, würde er den Abgeordneten von Ramin aus dem Saale gewiesen haben, als dieser damit drohte, den Abgeordneten Sollmann mit der Waffe in der Hand entgegenzutreten. Er erblide in jedem Dual die Bedrohung mit Totschlag.

Ramin ergriff von Ramin das Wort zur Fortsetzung seiner Rede. Er sprach nur wenige Sätze in großer Verlegenheit, da ihm wohl bekannt war, wie schon die große Mehrheit des Reichstagsausschusses sein Auftreten gerügt hatte. Es zeigte sich, daß die Zwischenrufe von Freitag zwar parlamentarisch, aber

sachlich wahr gewesen sind. Keine seiner Behauptungen konnte er aufrecht erhalten. Die von ihm ausgesprochenen Behauptungen sollen sich nicht in der Revolution, sondern während des Kapp-Putsch abgepielt haben. Er habe das Stieglitz mit dem Schönerberger Rathaus verwechselt, er hat auch nicht 30 Tote gesehen, wie er am Freitag erzählte, sondern nur einen und trägt seine Behauptungen, wie er nun zugab, auf Gerüchte. Als er die Märchen vortrug, rief ihm Rosenfeld zu: „Er hat schon wieder gelogen!“ und wurde dafür zur Ordnung gerufen. In Zukunft wird sich niemand im Reichstag über eine Rede des Herrn von Ramin noch aufregen. Er ist als Märchenerzähler von wahrhaft orientalischer Phantasie entlarvt. Nach einer Rede des Kommunisten Radek, der selbst diese Gelegenheit zu einer Debatte gegen die Sozialdemokratie benutzte, wurde die Sitzung gegen 11 Uhr vertagt.

Was ist der Sinn des Schutzrolles?

Der Sinn des Schutzrolles ist, Kapitalisten und Arbeiter in Wirtschaftszweige zu drängen, die an sich nicht in der Lage sind, mit dem Auslande zu konkurrieren. Der Schutzroll schafft aber eine künstliche Rentabilität. Wo dagegen ein an sich rentabler Wirtschaftszweig zollgeschützt wird, erhöhen sich die bisher in ihm gemachten Profite. Diese künstliche Rentabilität und diese Heberhebung der Profite erfolgen auf Kosten der übrigen Volkswirtschaft. Werden nun solche Zölle nicht nur einzelnen, sondern wie die sogenannte „Kleine Zolltarifvorlage“ das will, praktisch allen Wirtschaftszweigen gegeben, so ist es die Masse der Verbraucher, d. h. die Arbeiter- und Angestelltenklasse und das Beamtenamt, auf die jede Last der neuen künstlichen Profite fällt. Der Lohnkampf bringt zunächst nur einen Scheingewinn, denn was in Marx und Fernigen gewonnen wird, bedeutet zunächst nur einen Ausgleich für die Verteuerung aller Lebensbedürfnisse. Die Hungerlöhne, die der Arbeitgeber im Lohnstreit nicht mehr anrecht erhalten kann, sichert er sich auf Umwege über das Parlament durch den Schutzroll!

Sozialistische Länderkonferenz in Brüssel.

Berichte für Marzelle.

Brüssel, 21. Juli.

Vertreter der deutschen Sozialdemokratie und der belgischen Arbeiterpartei trafen gestern in Brüssel zu einer Prüfung verschiedener Fragen zusammen, die im Laufe der gegenwärtigen Verhandlungen zwischen England, Deutschland, Belgien und Frankreich über den Sicherheitspakt aufgeworfen worden sind. Nach einer Meldung der Belgischen Telegraphenagentur beschloß die Konferenz hauptsächlich mit Bedingungen, unter welchen zwischen Deutschland einerseits und Polen und der Tschechoslowakei andererseits abzuschließende Schiedsgerichtsverträge garantiert werden würden; ferner mit den Bedingungen, unter welchen Deutschland Mitglied des Völkerbundes werden würde, und schließlich mit den Bedingungen, unter denen einer der Staaten, die die verschiedenen vorgesehene Verträge unterzeichnet hätten, als Angreifer betrachtet werden sollte.

Auf Grund dieser ersten Prüfung kam man zu der Ansicht, daß die gegenwärtig bestehenden Schwierigkeiten zwischen den Mächten vermieden worden wären, wenn alle interessierten Staaten auf dem im September in Genf ausgearbeiteten Protokollentwurf verharren hätten. Man war der Meinung, daß es noch möglich sei, diese Schwierigkeiten durch den Völkerbundspakt zu lösen oder sogar während zu beseitigen unter der einzigen Bedingung, daß Deutschland in den Völkerbund mit denselben Rechten und Pflichten eintrete, wie sie die übrigen Nationen haben. Uebereinstimmung herrschte ferner darüber, daß die in der öffentlichen Meinung Deutschlands und Rußlands aufgetauchten Behauptungen über die Art und Weise der Anwendung des Artikels 16 des Völkerbundspaktes für den Fall, daß Rußland in einen Krieg verwickelt würde, zum großen Teil ihre Berechtigung verlieren würden, wenn Rußland Mitglied des Völkerbundes werden würde.

Die Konferenz beschloß, ihre Arbeiten in einer zweiten Sitzung fortzusetzen, zu welcher Vertreter der polnischen und tschechoslowakischen sozialdemokratischen Partei eingeladen werden sollen. Diese Sitzung soll noch vor dem nächsten internationalen Kongreß abgehalten werden.

Rindertränen.

Es gibt auch im Leben des Kindes wirklich kummervolle Augenblicke. Wer erinnert sich nicht solcher Momente aus seiner eigenen Jugend. Jemandem Kinderfest stand in Aussicht; man sollte hinkommen, man freute sich schon wochenlang darauf. Und zum Schluß wurde das Fest abgelaßt. Es war bittere Notwendigkeit, aber das Kind konnte sie natürlich nicht begreifen. Mein Fest, mein Fest! — Alles andere laßt davon zurück. Und ein grenzenloser Kummer, vermischt mit Wut und Seulen, blies.

Daran müßte ich denken bei den Herzenergüssen über die abgelaßte 700-Jahrfeier, die gegenwärtig die Spalten der bürgerlichen Presse füllen. Wie war es doch? — Das Feiern ist augenblicklich modern in Deutschland. Im Rheinland freilich hat man sich bereits gründlich überfeiert, anderswo auch, aber das tut nichts. — Lübeck wollte auch seine Feiern haben. Das ist sogar städtische Pflicht, erklärt die bürgerliche Presse, wenigstens für jeden, der noch etwas „vaterstädtisches Gefühl“ und Tradition im Leibe hat. Denn vor 700 Jahren ist Lübeck — nicht etwa gegründet worden; aber damals landete Friedrich II., Römischer Kaiser Deutscher Nation, eine allerhöchste wichtige Urkunde an die erhabenen Ratsherren von Lübeck, auf der nach der Einsicht höchst gelahrter Historiker das gesamte Staatsleben Lübecks gegründet ist. Nun, es haben sich seitdem noch mehr Dinge abgepielt in Lübecks wechselvoller Geschichte, die sich zu Jahrhundertfeiern eignen. Aber wenn man durchaus feiern will, so ist dieser Anlaß gewiß geeignet.

Frage sich nur: Muß überhaupt gefeiert werden? — Wir haben von Anfang an bezweifelt, daß die psychologischen Voraussetzungen für eine solche Feiern gegeben sind. Andere, auch einige unserer in Vertrauensämtern stehenden Parteigenossen, waren anderer Ansicht; sie versprachen sich viel von der mit solcher Feiern verbundenen Werbung für unsere Stadt und gaben sich der Hoffnung hin, eine „neutrale“ Feiern sei wirklich möglich. Allein schon die Personen, mit denen sie, ehe sie's gebacht, im Festauschuß zusammenliefen — ein Herr v. Morgen, ein Titus Türk — Männer, die noch kurz zuvor jedem Republikaner öffentlich die Berechtigung abgesprochen hatten, sich „Deutscher“ zu nennen, machten sie stutzig. Entscheidend war aber die Stimme der im Betrieb stehenden Arbeiter. Unter ihnen gab es nur eine Meinung: Keinen Schritt weiter gemeinsam mit den Schlarfmachern des Lübecker Unternehmertums. — Nein, diesen Männern stand der Sinn nicht nach pomphaften Festzügen. Erbitterung gegen die Ausbeutermethoden, wie sie sich erst kürzlich bei der Holzarbeiterausperrung und bei anderen Gelegenheiten wieder und wieder gezeigt hatten, davon sind sie voll bis zum Hals. Sie wollen um ihr Recht kämpfen, nicht mit dem, der sie entrechtet, gemeinsam Feste feiern.

Damit war für unsere Vertreter in Senat und Bürgerchaft, die sich selbstverständlich nach wie vor als Beauftragte der Arbeiterchaft fühlen, der Weg gewiesen. Der Senat wurde verständig, daß die Lübecker Arbeiterchaft keine Neigung habe, sich an solcher Feiern zu beteiligen; und daraufhin war man vernünftig genug, die Feiern abzusagen. Alles andere, was dem Herrn Th., der im General seine Rindertränen vergießt, die Spaten ins Ohr gesungen haben, (oder war es vielleicht ein Hüschchen, auch Lampe genannt), ist — sagen wir einmal höflich — auf durchaus fehlende Kenntnis der Vogelssprache zurückzuführen.

Interessant ist aber, daß es jetzt plötzlich heißt, die schwarz-weiß-roten Rinderchen wollen sich ihr Fest nicht nehmen lassen. Wenn die andern nicht mitspielen, gut, dann spielen wir eben allein schwarz-weiß-rotiges Kinderfest. Das ist so merkwürdig, weil gerade diese Kreise gleich bei den ersten Beratungen erklärt haben, mit dem Herzen seien sie ja bei der Sache, aber Geld könnten sie beim besten Willen nicht dafür aufbringen. Jetzt, wo die Sozis, Gott sei Dank, nicht dabei sind, scheint das Geld keine Rolle mehr zu spielen.

Uns kann's gleich sein. Was wir von solchen Volksgemeinschaftsaktionen zu halten haben, wußten wir schon im voraus. Stände wirklich Ernst dahinter, so würde man's machen, wie es eine kleine Stadt im Rheinland in diesem Jahr schon gemacht hat: Statt aller Festveranstaltungen, ein großzügiges Hilfsfest für die Opfer des Krieges und der Nachkriegszeit, sei es in Form einer „Tausendjahrfeier“ wie dort, sei es in anderer Weise.

Das wäre eine Feiern, an der auch in unserer Zeit alle Schichten des Volkes Anteil nehmen könnten. Wer weiter noch einem „Volkfest“ schreit, das bei der Zerissenheit unserer Tage doch nur eine, im besten Falle schöne, Lüge sein könnte, der weiß damit nur, daß er von der Gegenwart nichts begriffen hat — und von der Vergangenheit auch nicht viel.

Aber „Rinder wollen gespielt haben“ — sagt ein lächerliches Sprichwort.

Die englische Wirtschaftskrise.

(Von unserem Londoner Korrespondenten.)

Der jüngste Beschluß der Bergarbeiter-Konferenz in Scarborough, nicht zu verhandeln, solange die Unternehmer ihre Vorschläge nicht zurückziehen, hat den bisherigen Zustand der Angelegenheit beendet. Man ist auf einen toten Punkt angelangt, der bis zum kritischen Termin nur dann überwunden werden kann, wenn die Unternehmer sich zu einem ausgeprochenen Rückzug entschließen. Das aber ist angesichts der bisherigen Haltung der Unternehmerorganisation, in der die draußengänglichen Elemente anscheinend Oberwasser haben, nicht unbedingt zu erwarten. Die Auseinandersetzung zwischen den beiden Organisationen ist damit auch auf einen Punkt angelangt, von dem aus es möglich ist, die Ursachen und den bisherigen Verlauf der Krise zu schildern. Es ist selbstverständlich, daß auch diese Auseinandersetzung zwischen Unternehmern und Arbeitern einer ganzen Industrie unter einem weiteren als dem rein sozialen Gesichtspunkte betrachtet werden muß. Die Ursache auch dieser Krise liegt tief in den wirtschaftlichen Verhältnissen eingebettet. Sie ist nur im Lichte der gesamten britischen Wirtschaftslage verständlich.

Großbritannien hat zwar seinen verhältnismäßigen, prozentualen Anteil am Außenhandel der Welt gegenüber der Vorkriegszeit aufrechterhalten können; die Verkleinerung des Gesamtumfanges dieses Außenhandels der Welt mußte Großbritannien aber als reines Industrieland am stärksten treffen. Das ist die Ursache für die dauernde Depression der Gesamtwirtschaft und die absolute Höhe der Arbeitslosenziffern. Im Rahmen dieser die gesamte britische Wirtschaft betreffenden Schwierigkeiten ist der britische Kohlenbergbau besonders hart getroffen. Die technischen Veränderungen der Kraftunterlage, d. h. die Umstellung auf Elektrizität und Öl, haben den Kohlenbedarf der Welt, um nur das wichtigste Moment zu nennen, stärker zusammenschrumpfen lassen als den Bedarf nach irgend einem anderen der britischen Exportwaren. Das wurde nach dem Kriege bald sichtbar, im Jahre 1923 für Großbritannien aber durch den Ruhrkrieg wieder verschleiert. Der Ruhrkrieg bedeutete für England Nachfrage nach Kohle und damit im Bergbau erhöhte Gewinne und erhöhte Beschäftigung. Erst die letzten 12 Monate haben die ganze Schwere der Lage des britischen Kohlenbergbaus in seiner bisherigen, traditionellen Vertriebsform in mitten einer veränderten Weltwirtschaft erbarmungslos aufgezeigt. Die folgenden Ziffern geben davon ein eindrucksvolles Bild. So wurden an Kohle exportiert:

Juni 1923	4 882 291 To. im Wert von rund 120 Mill. M.
Juni 1925	3 735 845 To. im Wert von rund 80 Mill. M.

Naturgemäß ging Hand in Hand mit diesem Rückgang des Exportes und dem Rückgang der Produktion infolge des verminderten Inlandsbedarfs eine erschreckende Steigerung der Arbeitslosigkeit von 59 700 im Juni 1924 auf 129 994 im Oktober 1924 und 214 000 im Juni 1925.

Das unglückselige Zusammentreffen dieser außerordentlichen Verschärfung der rein wirtschaftlichen Krise, die in der Schließung einer großen Anzahl von Betrieben und in dem Rückgang der Gewinne in einzelnen Distrikten zum Ausdruck kam, hat für die Unternehmer den Entschluß, den für ganz Großbritannien geltenden Bergarbeitervertrag zu kündigen und die Gelegenheit zu einer bedeutenden Verbilligung der Arbeitskraft zu benutzen, wesentlich erleichtert, umso mehr als sie in dieser Situation mehr als jemals vorher und nachher die Stimmung der Öffentlichkeit zu ihren Gunsten gewinnen zu können hofften. Nach dem Willen der Unternehmer soll der am 31. Juli ablaufende Tarifvertrag nicht mehr erneuert werden und an seine Stelle eine neue Regelung des Lohn- und Arbeitsverhältnisses treten, die auf der ganzen Linie eine außerordentliche Verschlechterung bedeuten würde. Die Unternehmer wollen die Rückkehr zum Achtstundensarbeitszeit, niedrigere Löhne, Beendigung des Prinzips eines nationalen Lohnabkommens und insbesondere des Systems der Mindestlöhne zu erzwingen. Die Arbeiter sollen außerdem noch der Fixierung garantierter Gewinne für die Unternehmer zustimmen. Die Unternehmer schlagen z. B. folgende gefährliche Verknüpfung von Lohn und Unternehmergewinn vor: Der nach Abzug aller Kosten mit Ausnahme der Kosten für die Arbeitskraft verbleibende Ertrag soll zwischen Arbeitern und Unternehmern bzw. Aktionären nach einem festen Schlüssel aufgeteilt werden, wonach auf Löhne 87 Proz., auf Gewinn 13 Proz. entfallen sollen. Das Bedenkliche an diesem Vorschlag, wie auf den ersten Blick sichtbar wird, ist die Sicherung eines Gewinnes ohne jede Rücksicht auf die Lebenshaltung der Arbeiterschaft, deren 87 Proz. zeitweise unter das Existenzminimum sinken können. Es ist selbstverständlich, daß die Arbeiterschaft diesem Versuch, ihre Lebenshaltung herabzudrücken, die ohnedies unter der

Kaufkraft von 1914 liegenden Löhne noch weiter erheblich zu verschlechtern, alle Kraft entgegenzusetzen muß. Sie kann darauf verzweifeln, und diese Auffassung wird auch im bürgerlichen Lager in weitem Maße geteilt, daß die Löhne heute bereits zu niedrig sind. Nach den Feststellungen des Abgeordneten der Arbeiterpartei, Vernon Harshorn, beträgt der Durchschnittslohn eines beschäftigten Bergarbeiters heute 50 Gulden, wobei nicht übersehen werden darf, daß Tausende und aber Tausende von Bergarbeitern, insbesondere in Südwales kaum die Hälfte dieses Lohnes beziehen. (Der deutsche Arbeiter muß bei der Verteilung dieser Löhne in Rechnung stellen, daß die Kosten eines englischen Bergarbeiterhaushaltes 30, vielleicht sogar 50 Prozent höher sind als die deutschen, jedoch der Reallohn des britischen Bergarbeiters kaum erheblich über dem deutschen steht.) Die Arbeiterschaft weist ferner darauf hin, daß die Gewinne der Unternehmer trotz der seit Jahren niemals verstummten Klagen in den jüngsten Jahren ganz erheblich waren. So haben die Bergbauunternehmer Großbritanniens im Krisenjahr 1924 nicht weniger als 300 Millionen Goldmark in Gewinnen erzielt. Eindringender aber noch als diese absolute Ziffer ist die Tatsache, daß die Gewinne pro Tonne Kohle in den Jahren 1921—1923 rund 1,4 Mt. gegenüber 80 Pfa. in den Jahren 1908 bis 1913 betragen, also im Gegensatz zu den Löhnen die Entwertung der Kaufkraft des Geldes völlig wettgemacht haben. Abgesehen von diesen direkten Gewinnen gibt es in England aber noch eine zweite Gruppe, die aus dem Bergbau im Jahre 1924 nicht weniger als 120 Millionen Goldmark an völlig arbeitslosem Einkommen bezogen hat. Das sind die Grund- und Bodenbesitzer, insgesamt 3789 Personen (darunter auch Organisationen wie die Kirche!), an welche die sogenannten „royalties“, die mittelalterliche englische Form einer Art von „Grundzins“ noch heute abgeführt werden muß. Das eindringendste Argument der Arbeiterschaft aber gegen die Sanierung auf dem Rücken der Lohnempfänger ist die bis weit in die konservativen Kreise hinein geteilte Auffassung, daß der Exportrückgang der britischen Kohle, soweit er nicht eine Folge veränderter äußerer Umstände ist, nicht von den Löhnen, sondern von der Verteuerung stammt und eine Nachgiebigkeit der Arbeiterschaft also nur eine Prämie auf die Schwere, Unfähigkeit der Anpassung usw. bedeuten würde.

So stehen sich fast unüberbrückbar die Forderungen der Arbeiterschaft nach Aufrechterhaltung der Mindestlöhne, des nationalen Chartiers des Lohnabkommens, nach Anpassung der Löhne an die Kaufkraft von 1914, auf der anderen Seite die Forderungen der Unternehmer nach längerer Arbeitszeit, niedrigeren Löhnen und Garantierung ihres Gewinnes gegenüber. Die Vorbesprechungen auf beiden Seiten, die mit dem jüngsten Beschluß der Bergarbeiterkonferenz abgeschlossen sind, haben nicht nur keine Annäherung, sondern eine wesentliche Verschärfung gebracht. Die Lage ist äußerst ernst und es scheint, daß die Unternehmer nach Aufstapelung phantastischer Kohlenvorräte zum Kampf entschlossen sind, während die Bergarbeiter nach dem eigenen Geständnis ihres Präsidenten gegenwärtig allein und ohne Hilfe einem langdauernden Kampf in-



„Das Wesen der Bolschewisierung besteht in erster Linie in einer rückwärtslosen Selbstkritik.“
(Resolution der A.P.D. v. 29. 4. 25.)

mitten der Krise nicht gewachsen sein dürften. Alles wird im Fall einer Auswertung davon abhängen, in welchem Maß die Gesamtgewerkschaftsbewegung Großbritanniens Hilfe leisten kann, wie weit es gelingt, Transportarbeiter und Eisenbahner in ein Defensivbündnis einzubeziehen und in welchem Maß die internationale Solidarität der Bergarbeiter den englischen Kollegen zu Hilfe kommen kann.

Die polnische Agrarreform.

Aus Warschau wird uns geschrieben: Die sehr stürmisch verlaufene zweite Lesung des polnischen Agrargesetzes ist beendet. Hunderte von Änderungsanträgen aller Parteien wurden während dieser Lesung eingebracht, und wiederholt kam es zu Obstruktionen, ja zu Schlägereien. Obstruktion trieben besonders die nationalen Minderheiten, Ukrainer, Weißrussen und Deutsche.

Die Polnische Sozialistische Partei hat im Verlauf dieses Kampfes die Berücksichtigung der Belange der Ukrainer und Weißrussen stets anerkannt und auch verschiedene Vermittlungsversuche gemacht. Diese Bemühnisse gehen dahin, daß das den Grundbesitzern in den Ostgebieten abgenommene Land nicht etwa der landhungrigen weißrussischen oder ukrainischen Bauernbevölkerung gegeben, sondern zur Ansiedlung von Polen, also zur Polonisierung benutzt wird, wie das bisher schon geschah. Von der Mehrheit sind jedoch alle die Minderheiten bedrohenden Artikel des Gesetzentwurfs durchgehend abgelehnt worden. Nicht weniger als die Ukrainer und Weißrussen sind durch dieses Gesetz natürlich die Deutschen des abgetretenen Gebietes bedroht. Es ist nicht ausgeschlossen, aber wenig wahrscheinlich, daß das Agrargesetz noch in der dritten Lesung oder beim Senat auf Schwierigkeiten stößt.

Internationaler Holzarbeiterkongress.

Am 20. Juli trat in Brüssel der 6. Kongress der Internationalen Union der Holzarbeiter zusammen, in dessen Mittelpunkt ein Vortrag des Genossen Tarnow steht über „Aufgaben und Organisationsform der internationalen Gewerkschaftsbewegung.“

Brüssel ist die Geburtsstadt der Holzarbeiter-Internationalen. Am 5. Juni 1891 erließ die belgische Gewerkschaft der Holzarbeiter einen Aufruf an die Holzarbeiterverbände der ganzen Welt, sich an einem internationalen Holzarbeiterkongress zu beteiligen, der vom 15. bis 17. August in Brüssel stattfinden sollte. Auf diesem Kongress erschienen Vertreter aus Amerika, Belgien, Dänemark, Deutschland, England, Frankreich, Holland, Norwegen, Österreich und Schweden. Die meisten Delegierten vertraten aber nur einen kleinen Teil der in ihrem Heimatland beschäftigten Holzarbeiter. Immerhin aber konnte auf diesem Kongress der Grundstein zur internationalen Union der Holzarbeiter gelegt werden. Bis zum 2. Internationalen Kongress, der am 10. August 1893 in Zürich zusammentrat, waren den Bemühungen, eine feste internationale Verbindung zu schaffen, keine Erfolge beschieden. In Zürich wurde beschlossen, das internationale Sekretariat nach Stuttgart zu verlegen und Karl Klotz zum internationalen Sekretär zu wählen. Aber auch sein Feuerifer konnte nicht verhindern, daß die ersten Versuche zur Schaffung einer Internationalen erfolglos endeten.

Erst im Jahre 1904 konnte dank der Initiative der deutschen und österreichischen Holzarbeiter auf einem Kongress in Amsterdam die Internationale Union der Holzarbeiter gegründet und zu ihrem Sekretär der jetzige Vorsitzende des I.O.W., Theodor Leipart, gewählt werden. Auf dem Stuttgarter Kongress im Jahre 1910 konnte Leipart bereits einen recht günstigen Bericht erstatten. Bis zum Kopenhagener Kongress 1910 nahm die Bewegung einen recht guten Verlauf. Glücklicherweise brach auch keine Landesorganisation während des Krieges die Beziehungen zur Internationale ab. Auf dem ersten Kongress nach dem Kriege, der im Dezember 1919 in Amsterdam tagte, wurde auf Vorschlag der deutschen Delegierten der Sitz der Internationale nach Amsterdam verlegt und zu ihrem Sekretär der Vorsitzende der holländischen Holzarbeiter, Genosse Woudenberg, gewählt. Der letzte Kongress fand im Juni 1923 in Wien statt. Heute zählt die Internationale in 18 Ländern 39 Verbände mit 623 500 Mitgliedern. Es ist zu hoffen, daß in allernächster Zeit auch mit einer Reihe anderer Verbände in den verschiedensten Ländern Verbindungen hergestellt werden. Das gilt insbesondere für die Holzarbeiter Amerikas, während es für den russischen Holzarbeiterverband keine Daseinsberechtigung innerhalb der Internationalen Union der Holzarbeiter gibt, solange die Russen die auf dem Wiener Kongress beschlossenen Aufnahmebedingungen nicht erfüllen.

Der Spieler

Roman von F. M. Dostojewski.

19. Fortsetzung.

„Haben sie etwa auch hier Empfangsstunden eingeführt und alle möglichen andern Zeremonien? Sie geben ja wohl den Ton in der Gesellschaft an. Ich habe gehört, sie halten sich Equipage, die zünftigen Herren! Wenn sie sich in Aufstand durch ihre Beschwendung ruiniert haben, dann heißt's: nun ins Ausland! Ist auch Praxoja? bei ihnen?“

„Ja, Polina Alexandrowna ist auch hier.“

„Auch der kleine Franzose? Na, ich werde sie ja bald sehen. Alexei Swanowitsch, zeige mir den Weg direkt zu ihm. Geht es dir hier gut?“

„Es macht sich ja, Antonida Wassiljewna.“

„Und du, Potapylsch, sage diesem Dösel von Kellner, er solle mir ein bequemes Logis anweisen, ein hübsches Logis, nicht zu hoch gelegen, und dahin laß auch gleich die Sachen bringen! Warum drängen sich denn alle dazu, mich zu irren? Warum sind sie so aufdringlich? So ein Sklavenpack! Wen hast du da bei dir?“ wandte sie sich wieder zu mir.

„Das ist Mister Alfien“, erwiderte ich.

„Was für ein Mister Alfien?“

„Ein vielgereister Mann und ein guter Bekannter von mir; er ist auch mit dem General bekannt.“

„Ein Engländer. Na ja, darum gliobt er mich auch so an und bringt die Zähne nicht auseinander. Uebrigens mag ich die Engländer gern. Na also, dann tragt mich nach oben, geradewegs zu ihnen in ihre Wohnung; wo wohnen sie denn hier?“

Die Tante wurde weitergetragen; ich ging auf der breiten Seitentreppe voran. Unser Zug machte einen großartigen Effekt. Alle, auf die wir trafen, blieben stehen und betrachteten uns mit weit geöffneten Augen. Unser Hotel gilt als das beste, teuerste und aristokratischste dieses Badeortes. Auf der Treppe und den Korridoren begegnet man stets sehr elegant gekleideten Damen und vornehmen Engländern. Viele erkundigten sich unten beim Oberkellner, der seinerseits einen außerordentlich tiefen Eindruck empfunden hatte. Er antwortete selbstverständlich allen Fragern, es sei eine sehr vornehme Ausländerin, eine Russin, eine Komtesse, Welt-Dame, und sie nehme das beste Quartier, das eine Woche vorher die Großherzogin von A. inne gehabt habe. Den Haupteffekt machte das herrliche und gebietende äußere Wesen, das die Tante zeigte, während sie auf ihrem Stuhl nach oben getragen wurde. Bei der Begegnung mit jeder neuen Person maß sie diese sofort mit einem neugier-

rigen Blick und befragte mich laut nach allen. Die Tante war aus einer Familie von stämmigem Körperbau, und obgleich sie von ihrem Stuhle nicht aufstand, so merkte man doch, wenn man sie ansah, daß sie sehr hochgewachsen war. Den Rücken hielt sie gerade, wie ein Brett, und lehnte sich nicht im Stuhl hinten an. Den grauhaarigen, großen Kopf mit den dicken, schwarzen Gesichtszügen trug sie hoch aufgerichtet; ihre Wangen hatte dabei sogar etwas Hochmütiges und Herausforderndes. Es war deutlich, daß ihr Blick und ihr Bewegungen vollkommen natürlich waren. Trotz ihrer fünf und sechzig Jahre sah ihr Gesicht noch ziemlich frisch aus, und selbst die Zähne hatten nicht allzuviel gelitten. Ihr Anzug bestand aus einem schwarzen Seidenkleide und einer weißen Haube.

„Sie interessiert mich außerordentlich“, flüsterte mir Mister Alfien zu, der neben mir die Treppe hinaufstieg.

„Von den Telegrammen weiß sie“, dachte ich bei mir; „de Grioux ist ihr ebenfalls bekannt; aber von Mademoiselle Blanche weiß sie anscheinend noch wenig.“ Ich teilte dies sogleich Mister Alfien mit.

„Ich bin doch ein recht schändlicher Mensch! Kaum hatte ich mein erstes Erstaunen gelegt, da freute ich mich furchtbar über den Donnerschlag, der unser Erscheinen im nächsten Augenblick für den General sein mußte. Ich hatte ein Gefühl, als ob mich innerlich etwas aufschaukelte, und ging in sehr heiterer Stimmung voran.“

Die Unfrigen wohnten in der dritten Etage; ich ließ uns nicht anmelden und klopfte nicht einmal an der Tür an, sondern schlug einfach die Flügel weit zurück, und die Tante wurde im Triumph hereingetragen. Alle befanden sich, wie durch eine besondere Fügung, im Zimmer des Generals beisammen. Es war zwölf Uhr, und sie besprachen, wie es schien, gerade einen geplanten Ausflug teils zu Wagen, teils zu Pferde; es sollte daran die ganze Gesellschaft teilnehmen, und es waren außerdem noch einige Bekannte aufgeföhrt. Außer dem General, Polina, den Kindern und ihrer Kinderfrau waren im Zimmer anwesend: de Grioux, Mademoiselle Blanche, wieder am Reitkleide, ihre Mutter, Madame Cominges, der kleine Fürst und endlich ein gelehrter Reisender, ein Deutscher, den ich bei ihnen zum ersten Male sah.

Die Träger setzten den Stuhl mit der Tante gerade in der Mitte des Zimmers, drei Schritte vom General entfernt, nieder. Gott im Himmel, nie werde ich den Eindruck vergessen, den das hervorbrachte! Vor uns a Eintritt hatte der General etwas erzählt und de Grioux es herbeizog. Es muß bemerkt werden, daß Mademoiselle Blanche und de Grioux schon seit zwei, drei Tagen aus irgendwelchem Grunde dem kleinen Fürsten stark den Hof machten, worüber sich der arme General ärgerte. Die ganze Gesellschaft befand sich, wenn das auch vielleicht nur gekünstelt war, in der heitersten Stimmung, und das Gespräch wurde in munterem, familiärem Tone geführt.

Beim Anblick der Tante wurde der General plötzlich starr wie den Mund, auf und verstummte mitten in einem Worte.

Die Augen traten ihm ordentlich aus dem Kopfe, und er schaute sie an, als wäre er durch den Blick eines Basilisken bezaubert. Die Tante schaute ihn ebenfalls schweigend und ohne sich zu rühren an; aber was war das für ein triumphierendes, herausforderndes, spöttisches Blick! So sahen sie einander wohl zehn volle Sekunden lang an, unter tiefem Schweigen aller Anwesenden. De Grioux war zunächst wie versteinert gewesen; aber sehr bald kam auf seinem Gesicht eine heftige Anruhe zum Ausbruch. Mademoiselle Blanche zog die Augenbrauen in die Höhe, machte den Mund auf und richtete ihre verfürten Blicke auf die Tante. Der Fürst und der Gelehrte betrachteten mit verächtlichem Staunen dieses ganze Bild, das sich ihnen darbot. In Polinas Blick drückte sich eine grenzenlose Verwunderung aus; aber auf einmal wurde sie bleich wie Leinwand; einen Augenblick darauf schlug ihr das Blut schnell ins Gesicht zurück, so daß ihre Wangen dunkelrot wurden.

„Ja, das war für sie alle eine Katastrophe! Ich ließ meine Augen fortwährend zwischen der Tante und der ganzen Gesellschaft hin und her wandern. Mister Alfien stand etwas beiseite, wie gewöhnlich in ruhiger, wohlankündiger Haltung.“

„Na, da bin ich also! Persönlich, statt eines Telegrammes!“ Mit diesen Worten unterbrach die Tante endlich das Schweigen. „Nicht wahr, das hättet ihr wohl nicht erwartet?“

„Antonida Wassiljewna... Liebe Tante... Aber wie geht es nur zu...“ murmelte der unglückliche General.

„Hätte die Tante noch ein paar Sekunden länger geschwiegen, so würde ihr vielleicht der Schlag gerührt haben.“

„Wie es zugeht? Ich habe mich auf die Eisenbahn gesetzt und bin hergefahren. Wozu wäre denn die Eisenbahn sonst da? Und ihr habt alle gedacht, ich hätte schon die Augen für immer zugemacht und euch meine Erbschaft hinterlassen? Sieht du, ich weiß, daß du von hier eine Menge Telegramme abgeschickt hast. Du wirfst einen tüchtigen Wasen Geld dafür bezahlt haben, denke ich mir. Von so weit her ist das nicht billig. Aber ich habe mich aufgemacht und bin hierhergefahren. Ist das der Franzose von früher? Monsieur de Grioux, wenn mir recht ist?“

„Ja, gnädige Frau, erwiderte de Grioux, und glauben Sie, ich bin so entzückt — Ihre Gesundheit — das ist ein Wunder, Sie hier zu sehen — eine angenehme Ueberraschung —“

„So, so, angenehm; ich kenne dich, du Heuschler; ich glaube dir auch nicht so viel!“ Dabei zeigte sie es ihm an ihrem kleinen Finger. „Was ist denn das für eine?“ fragte sie, indem sie sich umwandte und auf Mademoiselle Blanche wies. Die hübsche Französin, im Reitkleide, die Reitpistole in der Hand, erregte offenbar ihr lebhaftes Interesse. „Woßl eine von hier, wie?“

„Das ist Mademoiselle Blanche de Cominges, und dort ist auch ihre Mutter, Madame de Cominges; sie wohnen ebenfalls hier im Hotel.“ berichtete ich.

(Fortsetzung folgt.)

*) Ein vulgärer Name, wohl Polinas Taufname, der in der Familie des Generals durch den ausländischen Polina erbt worden war. Nam. des Hebers.

Korbmöbel
wieder vorrätig.
Auf Wunsch auch Zeit-
zahlung gestattet. 1937
Reisekränze billig zu ver-
kaufen oder zu vermieten.
K. Nielsch,
Korbmacher
Untere Gr. Gröpelgr. 18.

Gegen d. Alkohol!
Beröffentlichungen
d. Arbeiter-Abstinenz-
Bundes:

Wider den Trunt
Stimmen der Dichter
Preis 40 Pf.

Karl Marx und wir
Arbeiter-Abstinenz
Preis 10 Pf.

Alkohol und Krankheit
Preis 5 Pf.

Jugend und Alkohol
von Victor Adler
Preis 5 Pf.

Zur Alkoholfrage
Preis 10 Pf.

Arbeiterversicherung
u. Alkoholismus
Preis 10 Pf.

Alkohol, Strafrecht und
Strafreform
Von Rechtsanwalt
Dr. Siegf. Weinberg
Preis 10 Pf.

Der Freieistand
gegen
das Alkoholkapital

Von Kurt Baurichter
Preis 20 Pf.

Buchhandlung
Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

J. H. Pein
Lübeck
Markt 10/12
Breite Straße 64/68
Das bekannte Kauf-
haus für (649)
Arbeiter-Garderoben.
Berufskleidung.
Herren-Konfektion.
Knaben-Konfektion.
Erstkl. Manufakturwaren.

Jugend- und
Volksbücher

aus d. Feder angesehenen
Schriftsteller

Preis pro Heft 20 und
40 Pf., geb. 75 Pf.

Buchhandlung
„Lübecker Volksbote“
Johannisstr. 46

Der große Filmerefolg!
„Vergeltung“
Das geheimnisvolle Haus. Hauptrolle: Iwan Mosjonkin.
Dazu ein Großfilm ganz eigenartigen Charakters: (949)
Ein Weib - ein Tier - ein Diamant
5 phantastische Akte mit Fritz Korner und Charlotte Ander.
Außerdem: Das große Lustspiel-Programm
Johannisstr. 25 ZENTRAL -Theater

Konsumverein
für Lübeck und Umgegend, e. G. m. b. H.

Heiße Tage
Erfrischende Lebensmittel!

*
Puddingpulver G. E. G. pr. Beutel 10 Pf.
Vanille, Mandel, Himbeer, Zitrone, Schokolade
Rote-Grütze-Pulver . . . pr. Beutel 10 Pf.
Geleepulver (Neuheit) . . . pr. Beutel 25 Pf.
Himbeer, Zitrone, Johannisbeere, Waldmeister

Vanillezucker 5 Pf.
Vanillesaucenpulver 5 Pf.

Ia. Reisspeisegries für Grähen . . . pr. Pfd. 20 Pf.
Ia. Kartoffelmehl 28 .
Maiskernpulver, Iose. 28 .
Maiskernpulver G. E. G. in Paleten . pr. Paket 24 .

Hutzucker für Einkochzwecke pr. Pfd. 44 Pf.
Kristallzucker 38 Pf.
Himbeersyrup für Saucen u. Fruchthuppen pr. Pfd. 84 Pf.
Kirschsyrup für Saucen und Fruchthuppen . . 60 Pf.
Ia. Zwieback rund u. lang, aus eig. Bäckerei . . 80 Pf.

*
Ende der Woche auf Wunsch Verteilung von
Blumenkohl, Gurken und Tomaten
sehr preiswert

Dringend!! Wir erbitten leere **Dringend!!**
Brauseflaschen zurück

Volksfest
Auffuchet Haase's Neuheit
Die Wellenbahn
genannt
Die eiserne See!
D. R. P.
(937)

Bau-
Materialien
zu soliden Preisen
Ia. Stüdenkalk
steig frisch auf Lager
Heinr. Krippgens
Danialstraße 85a (918)
— Telefon 2915 —

Fahrräder
erittl. Marken
Rt. Anzahlung
5 Mt. wöchentl.
Fahrradhandlung
„Hansa“
Ernst Schmidt
Wahmstr. 33
Reparat. werden
billigst ausgeführt

Jeht. Jahrl 100 Mt. w. Kom-
polda nicht in 1 Mt. bei
Wienisch u. Tier Kopf- Klei-
der- Al-
Brut)
vert. Rel. Wange m. Gimm.
Ann. Kompolda (8) empfi.
Grog. Bruha & Krause, Beckergroße 33
(914)

Möbel auf Kredit
ohne Aufschlag (928)
Stüwe's Möbellager
Breite Str. 21 im Hinter-
haus

Zigaretten
Zigarren
C. Wittfoot
Ob. Huxstr. 18.

Gr. Extra-Konzert
der Reichsbanner-Musiktruppe
am Donnerstag, dem 23. Juli
nachmittags 5 Uhr
auf dem Burgfeld
im Erfrischungszelt von Heinr. Meinsen
(1. Reihe links). (938)

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold
Ortsgruppe Herrsburg
Republikanische Kundgebung
verbunden mit Bannerweihe der Ortsgruppe
Herrsburg und Umgegend am 26. Juli 1925
Morgens 6 Uhr: Wecken
ab 10 Uhr: Empfang der Gäste;
2 Uhr: Bannerweihe, anschließend Umzug
durch den Ort, hierbei Ehreung der Ge-
fallenen, hierauf Konzert und Belustigung
(Preissteigen, Preischießen) auf dem Fest-
platz bei Dusenschön; abends Festball
in 2 Sälen. Zeitredner: Johs. Stelling.
Wir bitten alle Kameraden herzlich, recht
zahlreich hieran teilzunehmen. (915)

Brauerei
Zur Walkmühle
H. Lück

Altbekannte und vorzügliche
Voll- und Spezialbiere
hell und dunkel
in Gebinden und Flaschen

Ferner haben wir den
Alleinvertrieb für Kreis
und Bezirk Lübeck
der rühmlichst bekannten
Biere der
Altenbrauerei zum Löwenbräu
in München (935)
der größten Brauerei
Deutschlands in einem ein-
zigen Betriebe übernommen
Bestellungen erbitten wir durch
Fernsprecher 284
oder durch unsere Bierfahrer

Bilder-Einrahmungen
Bildertelnen 915. Fensterglas

O. Tauchnitz
Glasbandlung
Fischmarktstr. 15
Klein Dr. 285

Schöne Kleiderstoffe, Schürzenstoffe —
Leinen — Filze — Jünet — Streifen
Gardinen — Kleiderstoffe — Jünet
Gardinen — Barchent — Raucherer
Loden — Tisch- und Leinwandstoffe
Vorhangstoffe usw.

Ein Vollen Herren-Konfektion:
Anzüge, Hosen, Westen
Ein Vollen (94)

Elegante Damen-Konfektion:
Korsetts, Mäntel, Röcke usw.

Ehlers & Reetwisch
Hofstraße 1 et. Fern 2 u. 4
Kleiderstoffe — Ausdauer — Westen usw.
Leichte Sommerkleidung
für Damen, Herren und Kinder

Fachbücher
für Handwerker

Schaltungsbuch für Schwachstrom-
anlagen, Schaltungs- und Strom-
verlaufszeichnungen mit erläuterndem
Text Preis RM 2.—

Hilfsbuch für Maschinisten und
Heizer. Ein Lehr- und Nachschlage-
werk für jeden Berufsgenossen von
E. Wurr. Preis RM 3.—

Schaltungsbuch für elektrische
Lichtanlagen von Dr. Bruno
Thierbach Preis RM 3.—

Hilfsbuch für die Dreherei von Otto
Lippmann Preis RM 3.20

Elektro-Praktikum, Ratgeber für prak-
tische Messungen an elektrischen
Apparaten und Maschinen von
William Seibt Preis RM 3.—

Buchhandlung
„Lübecker Volksbote“
Johannisstraße 46

KUNSTHONIG
von
Hawer
Mit Zusatz von deutschem Naturhonig
Pid. 50 Pig. (920)

Volksbühne zu Lübeck e. V.
Geschäftsstelle: Fleischhauerstraße 72
Geöffnet jeden Donnerstag und Freitag von 5-7 Uhr

Um- und Neuanmeldungen
Beginn der Spielzeit: (936)
22. August

Freistaat Lübeck

Mittwoch, 22. Juli.

Sommerlag.

Du schließt in Fiebern die Hüllengut
Und wagt ans Feuer die tapfere Hand.
Auf roten Schultern der Werkstatt ruht
Das schwere, sengende Sommerland.

Stahlhart ist Himmel und totenweiß
hängt über Meder gebaltete Last.
Berhalten Atem geht matt und heiß
Und schleicht durch schleppende Mittagrast.

Sei stark und warte auf hartem Stand,
Dem Jörn der Eisen in Not gestellt,
Bald weht und wirbelt ein Feuerbrand
Durch kranke Stille und verschlafner Welt.

Das stammt in Wetter und sprüht im Flug
Der kühlen Quellen aus Wolkenwand,
Das springt und rüttelt und schüttelt kurz
Und jubelt Freiheit in Menschenland.

Nur eine Weile und träge Zeit
Wird hoch von peitschendem Sturm entführt.
Da statler, halte dein Herz bereit,
Wenn Hand an brennenden Qualen schürt!
Franz Rothenfelder.

Eine Versammlung der Bürgerschaft findet am Montag, dem 27. Juli, abends 6 Uhr statt.

Und das Licht schien in der Finsternis, nämlich des Deutschen Beamtenbundes. Vom Landesrat in Lübeck des D. B. B. wird uns nämlich folgende Entschiedenheit dieser Organisation zur Zollvorlage übermittelt:

Das vornehmste Ziel der deutschen Zoll- und Handelspolitik muß die Befreiung der Schranken sein, die heute in noch stärkerem Maße als in der Vorkriegszeit den weltwirtschaftlichen Warenaustausch zwischen den einzelnen Volkswirtschaften erschweren. Leider ist der Streit um die Einführung erhöhter Zölle zu einer politischen Frage geworden, die nach weitestmögliche gebundenen Überzeugungen und politischen Glaubenssätzen entschieden wird. Diese Bindungen fallen für den Deutschen Beamtenbund als politisch neutrale Berufsorganisation weg, für ihn muß vornehmlich die Rückwirkung der Zölle auf die Verbraucherinteressen maßgebend sein. Die in der kleinen Zolltarifvorlage vorgesehenen Zölle für industrielle Produkte und landwirtschaftliche Erzeugnisse müssen und sollen (nach Auffassung der Befürworter der Vorlage) zu einer Erhöhung der Preise führen, was gleichbedeutend mit dem Rückgang der Kaufkraft der Beamten Einkommen und überhaupt der Einkommen der breiten Konsumentenkreise ist. Im Hinblick auf die wirtschaftlichen Notstände in den Beamtenhaushaltungen und bei dem augenblicklichen Mißverhältnis zwischen Preisniveau und Einkommensgestaltung muß sich der Deutsche Beamtenbund mit aller Entschiedenheit gegen die Einführung der vorgesehenen Zölle — besonders gebundener Agrarzölle — aussprechen.

Der Deutsche Beamtenbund ist der Überzeugung, daß bei dem innigen Zusammenhang zwischen staatlicher Zollpolitik, staatlicher Einkommenspolitik und der gesamten inländischen Preisgestaltung eine außerordentliche Erhöhung der Preise eintreten wird, wodurch in der Verbraucherpolitik wirtschaftliche Erschütterungen und weiterhin soziale Kämpfe entstehen werden.

Im Namen von annähernd 1 Million deutscher Beamten sprechen wir uns gegen die Einführung von Mindestzöllen für Agrarprodukte aus. Verhandlungszöllen für landwirtschaftliche und industrielle Produkte können wir nur insoweit zustimmen, als deren Notwendigkeit im einzelnen nachgewiesen wird und Gewähr dafür geboten werden kann, daß ursprüngliche Verhandlungszölle nachträglich nicht als Vertragszölle auf die Dauer in Funktion treten.

Wirklich ganz vorzüglich! Aber — „Was nützt mir ein schönes Mädchen, wenn es mit einem andern geht?“ — und was nützt die schönste Papierrevolution des D. B. B. gegen die Zölle, wenn seine parlamentarischen Vertreter, die Herren Schmidt, Mohrath, Aitelotte usw., usw. mit den Schatzkammerleuten in jeder Einkunft sitzen? — Solange der D. B. B. nicht nachweist, daß seine Vertreter auch tun, was er nach außen hin kundgibt, solange können solche vernünftigen Kundgebungen auch nicht viel Anspruch darauf erheben, für voll genommen zu werden.

Deffentliche Bücherhalle. Wie vor zwei Jahren die Ausschüsse, so ist jetzt der Lesesaal der Deffentlichen Bücherhalle vom Baumeit neu instandgesetzt worden. In hellen und freundlichen Farben, mit neuen Lampen, die ihre stärkere Leuchtkraft freilich erst in späteren Monaten beweisen werden, empfängt er seine Besucher. Wer jetzt in angenehmer Ruhe sich über die Geschäfte in der großen und kleinen Welt orientieren oder einen interessanten Aufsatz in einer der neuesten Zeitschriften lesen will, findet hier einen ruhigen Platz. Auch kann er sich in ein gutes Buch vertiefen, denn aus der Bücherhalle wird ihm jedes Buch, das er wünscht — sofern es nicht gerade ausgeliehen ist — sofort zur Verfügung gestellt. Da die Bücherhalle gerade jetzt ihre Bestände neu aufgefüllt hat, wird gewiß jeder Besucher des Lesesaales wie der Bücherausgabe ein Buch finden, das seinen Wünschen entspricht, sei es, daß er sich eine spannende Geschichte erzählen lassen oder einer behaglichen Flaubertianischen möchte, daß er sich die Schönheiten und Gefahren fremder Länder schildern lassen oder den Lebensweg eines Menschen verfolgen möchte, oder daß er sich Auskunft verschaffen will über eine Frage des Wissens oder des praktischen Könnens oder sich in ein Problem vertiefen, das ihm im menschlichen Leben oder in den Reichen der Natur begegnet.

Die neue Hanja-Meierei. Nachdem umfangreiche Erweiterungsbauten auf dem Gelände in der Fadenburger-Allee vorgenommen und mit modernen technischen Einrichtungen versehen worden sind, hatte die Direktion das Postamt, den Gesundheitsrat und die Presse zu einer Besichtigung eingeladen. Feinliche Sauberkeit in allen Arbeitsräumen, die Vorbereitung für jeden Nahrungsmittelbetrieb ist, leuchtete beim Empfang den Besuchern freundlich entgegen. 340 Personen werden in dem Gesamtbetrieb beschäftigt. Zu weit würde es führen, wollten wir den ganzen technischen Werdegang beschreiben. Soviel sei nur gesagt, daß jedermann mit Seelenruhe die Erzeugnisse der Hanja-Meierei genießen kann. Bis zu 74 000 Liter Milch werden in den Sommermonaten verarbeitet. 34 der bekannten weißen Wagen durchfahren Lübecks Weichbild jeden Tag. In

Die Frau in der Gemeindepolitik.

Von P. Lindemann, Eisenach.

„Der beste Maßstab für die Kultur eines Volkes ist die Stellung, welche die Frau einnimmt.“ August Bebel.

Mit solchen Worten begründete unser Vorkämpfer die Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts. Das tat er in einer Zeit, wo die Verfassung der deutschen Bürger demachen war, daß es einer Revolution bedürft hätte, um für die Frau das aktive und passive Wahlrecht zu den parlamentarischen Körperschaften zu erreichen. Im alten Obrigkeitsstaate gab es nur einige Landbestelle, wo die Frauen im beschränkten Maße das aktive Stimmrecht zu den Gemeinderatswahlen besaßen. Die Frau als Gemeinderatsmitglied oder sogar als Abgeordnete des Landes- oder Reichsparlaments war eine unmögliche Erscheinung.

Die politische Umwälzung von 1918 hat den Frauen die gleichen politischen Rechte gebracht wie den Männern. Das Dekret der Volksbeauftragten vom 12. November 1918 proklamierte das „gleiche, geheime, direkte, allgemeine Wahlrecht auf Grund des proportionalen Wahlsystems für alle mindestens 20 Jahre alten männlichen und weiblichen Personen.“ Dies galt für alle öffentlichen Körperschaften. Die Nationalversammlung hat diese Rechte gelegentlich in der Reichsverfassung verankert.

Die Frauen haben seitdem, wie die Wahlstatistiken zeigen, von dem aktiven Wahlrecht sehr starken Gebrauch gemacht. Aber schon hier zeigt sich ganz deutlich, daß es einer jahrzehntelangen politischen Erziehung und Schulung bedarf, ehe sich der größte Teil der weiblichen Wähler klar ist, welche Aufgabe der Frau im politischen Kampfe gestellt ist. Es genügt nicht, einem plötzlichen Impulse zu folgen oder einem Gefühl, sondern es bedarf eigener politischer Gedankenarbeit und aktiver Teilnahme an der Gestaltung der Geschicke unseres Volkes.

Un den Frauen ist die Neugierigkeit der Dinge spurlos vorübergegangen. Nicht nur die Hausfrau, auch die im gewerblichen Leben stehende Frau trägt in sich das spießbürgerliche Ideal, daß die Frau nur an den Kochtopf gehört. Es ist ein Jammer und legt Zeugnis ab von dem kulturellen Tiefstand unseres Volkes, daß die Frau nur zu einem unwesentlichen Prozentsatz in den Stadtverordnetenversammlungen, fast gar nicht in den Stadträten und nur selten in den Landgemeinderäten vertreten ist. Diese Institutionen sind noch immer ein gewohnheitsmäßiges Privileg der Männer und geben ein Bild davon, wie stark unter Volk noch in der bürgerlichen Ideologie von der unpolitischen Frau vertrieben ist. Ja, selbst unsere Parteimitgliedschaften, unsere Funktionäre sind nicht ganz frei von Vorurteilen, und es ergibt sich der beschämende Zustand, daß selbst die sozialdemokratischen Fraktionen in den Gemeindeparlamenten nur eine verschwindende Zahl von Genossinnen aufweisen.

Auch die arbeitenden Frauen sind sich zum größten Teile nicht klar, welche ausschlaggebende Rolle die Beteiligung am öffentlichen Leben, die Mitarbeit in öffentlichen Institutionen für das Schicksal ihrer Person und ihrer Familie bedeutet. Aber es kann ihr ja nicht schwer fallen, diese innige Wechselbeziehung festzustellen. Welch großer Prozentsatz ist heute gezwungen, die öffentliche Wohlfahrtspflege in Anspruch zu nehmen? Das Fürsorgewesen ist zu einem Hauptzweck der Kommunalpolitik geworden. Hier zeigt sich am allerdeutlichsten, wie sehr es darauf ankommt, daß die arbeitende Frau sich in immer stärkerem Maße für die Zusammenkunft der Gemeinderäte und der Ausschüsse interessiert, ja, daß sie selbst in die leitenden Funktionen der Verwaltung eindringt, um entscheidend mitzubestimmen.

Gewiß ist die Frau heute in einer Reihe von Verwaltungsorganen als Angestellte oder Beamtin beschäftigt. Sie wird in der Hauptsache als Fürsorgerin, Schulfürsorgerin, Vormund, als Arbeitsvermittlerin der weiblichen Abteilung der Arbeitsnachweise verwandt. Dagegen ist sie nur selten in den Magistraten als ehrenamtlicher Stadtrat, überhaupt nicht als leitender Bürgermeister zu finden. Man denke sich den Schreier der Spießbürger einer deutschen Mittel- oder Kleinstadt, wenn die durch

Schiller idealisierte „züchtige Hausfrau“ zum Ersten Bürgermeister gewählt würde und dem Kollegium ehrwürdiger Stadträte präsidieren müßte. Es gäbe in dieser Stadt eine Revolution der Gemüter.

Obwohl der § 109 der Reichsverfassung ausdrücklich sagt: „Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben Rechte und Pflichten“, so zeigt sich in der Praxis sehr deutlich, daß sich die Bevölkerung von den Anschauungen des Obrigkeitsstaates noch nicht befreit hat. Immer wieder tritt der Klassencharakter der heutigen kapitalistischen Gesellschaftsordnung in Erscheinung, die nicht nur in den Nichtberechtigten, sondern auch in der Frau ein Objekt der Gesetzgebung sieht. Die „Herren der Schöpfung“ fühlen sich allein dazu berufen, die Geschicke eines Volkes oder einer Gemeinde zu lenken.

Wie ungeheuer wichtig es aber ist, daß gerade in der Gemeinde, der Zelle des Staates, die Frau zur verantwortlichen Mitarbeit herangezogen wird, zeigt sich dort, wo bei unseren bürgerlichen Mehrheiten die bürgerliche Frau bei Vorlagen, die Wohlfahrtspflege betreffend, gefühlsmäßig mit der Linken stimmt. Mindestens kommt sie mit ihrem Gewissen in Konflikt und trägt dazu bei, daß die Dinge mit größerem Ernst behandelt werden. In der Wohlfahrts- und Jugendpflege, im Krankenhauswesen ist die Frau heute schon unentbehrlich. Welch andres Gesicht würde ein Wohlfahrtsamt erhalten, wenn die Frau, die auf Grund ihrer psychischen Veranlagung das menschliche Elend viel stärker empfindet, als Wohlfahrtsbezüger fungieren würde?

Die Tätigkeit der Frau in der Kommunalarbeit kann sich natürlich nicht nur auf dieses eine Gebiet beschränken. In dem Maße, in dem sie immer mehr ins Berufsleben gestellt wird und naheinander in alle Berufe eindringt, hat sie natürlich einen Anspruch darauf, in allen Gebieten der Verwaltung zu arbeiten.

Wir müssen deshalb den Mut haben, hinfür durch Beispiele die Vorurteile zu beseitigen. Der beste Boden hierfür ist zunächst die Gemeinde. Die Gemeinde, als Zelle des Staates, widersteht im Kleinen das mannigfache, vielgestaltige Leben des Landes und Reiches. Hier wirkt sich die Gesetzgebung in der Praxis aus. Hier stehen die Beschlüsse und Verwaltungsorgane in unmittelbarer Berührung mit dem Volke. Die tausend Nöte und Sorgen der Einwohner finden in den Gemeindeparlamenten ihren unmittelbaren Widerhall. Die Zeiten sind vorbei, wo die kommunalen Organe nach der Ansicht der Privilegierten nur „Vermögensverwaltungen“ waren und deshalb der Beschlüsse seinen Rechtstitel auf die allgemeine Herrschaft über die Gemeinde herleitete.

Heute kämpft die Sozialdemokratie mit Leidenschaft und unermüdbarer Fähigkeit um das Wohnungs- und Fürsorgeproblem. Die Säle der Gemeindeparlamente hallen wider von heftigen Auseinandersetzungen, die um das Allgemeininteresse gegen den privatkapitalistischen Egoismus geführt werden. Ein wie starkes Interesse die Frau an diesen Problemen haben müßte, zeigt sich am Monatsende, wenn die Rechnungen für Gas, Wasser und Elektrizität präsentiert werden.

So ist die Frau mit den verschiedensten Gebieten der kommunalen Arbeit innig verknüpft. Und gerade wir Sozialdemokraten sollten endlich Schluss damit machen, nur so gelegentlich eine oder die andere Genossin in das Gemeindeparlament zu schicken. Es steht außer Zweifel, daß die Auswahl der Kräfte heute noch überaus schwierig ist und mit Takt und Vorsicht vorgegangen werden muß. Wie wenig Zutrauen hätten wir aber zum menschlichen Geschlecht und zu unsern eigenen Zwecken, wenn es uns nicht gelänge, die Kräfte mobil zu machen. Die Frau, die in der Lage ist, die tausend Nöte und Sorgen des Arbeiterhaushaltes zu überwinden, die als Arbeiterin oder Kontoristin ihren eigenen Lebensunterhalt erarbeiten muß, sie sollte nicht in der Lage sein, die Fragen des kommunalen Lebens mit demselben Ernst und der gleichen Ueberlegung — wie der Mann — zu behandeln? — Begraben wir den Fetisch vom „Herrn der Schöpfung“ und machen wir Ernst mit der Gleichberechtigung der Frau!

mehr als 100 Verkaufsstellen kann man die Erzeugnisse der Hanja-Meierei erhalten. Ein Laboratorium sorgt für Feststellung der Güte der Milch, die von Dutzenden von Orten nach Lübeck kommt. Die Direktion beabsichtigt im nächsten Jahre einen wissenschaftlichen Hilfsarbeiter anzustellen. Wie stark der Milchkonsum erfreulicherweise in Lübeck gestiegen ist, beweist die Tatsache, daß zur Zeit täglich, neben dem Freiverkauf von Milch, 12 000 Fäßchen abgeleitet werden, gegen 3000 der Vorkriegszeit. Um den Betrieb rationell zu gestalten, werden die verschiedensten Sorten von Käse erzeugt. Wir hatten Gelegenheit, die Güte der Erzeugnisse zu prüfen. Ein nach Lübeck verlegter „Arbaner“ sorgt für edlen „Kamembertkäse“. Ein 2000 Liter fassender Butterfässer erregte das Staunen der Beschauer. Selbstverständlich sind Kühl- und Eismaschinen vorhanden. 30 Motoren erzeugen die Kraft, um die Maschinen in Bewegung zu setzen. 72 Pferde, 7 Autos werden benötigt, um die In- und Abfuhr der Produkte zu bewerkstelligen. Herr Direktor Bastian, der den Besuchern in verständlicher Weise alle Einrichtungen erklärte, wies noch darauf hin, daß die Hanja-Meierei im nächsten Jahr das 25jährige Bestehen feiern kann. Eine umfangreiche Festschrift wird den Werdegang des Unternehmens schildern. Das neueste Erzeugnis der Meierei ist „Joghurt“. Die Bulgaren sagen, wer Joghurt genießt, stirbt überhaupt nicht. Gleichviel, ob den Bulgaren glauben oder nicht, gesund ist es auf jeden Fall. Und so wünschen wir im Interesse Lübecks, daß die Hanja-Meierei nach wie vor an der Spitze der Meiereibetriebe marschieren möge.

Die Straßenhändler wehren sich. Vom Reichsverband ambulanten Gewerbetreibender Deutschlands wird uns geschrieben: Das ambulante Gewerbe in allen seinen Zweigen führt zurzeit einen harten Existenzkampf. Seit Monaten arbeiten die Feinde des ambulanten Gewerbes daran, dasselbe zu untergraben, eventuell gänzlich lahmzulegen. Die Angriffe, welche von vielen Organisationen des Einzelhandels, sowie von einzelnen Gewerbetreibenden, Handels- und Industriekammern gegen das ambulante Gewerbe unternommen worden sind, haben sich schließlich derartig verdichtet, daß sie den Parlamenten, Reichstag und Landtagen als Änderungsanträge für die bestehenden Gesetze vorgelegt worden sind. Von besonderer Bedeutung ist ein Antrag, welcher dem Reichstag vorliegt, der eine Änderung der Reichsgewerbeordnung fordert und zwar nach der Richtung hin, daß die Abhaltung von Messen, Märkten und Wochenmärkten vom Einzelhandel abhängig gemacht werden soll. Wird dieser und die übrigen gegen das ambulante Gewerbe vorliegenden Anträge Gesetz, so ist die Existenz von einer halben Million Menschen vernichtet. Es braucht wohl nur auf die wirtschaftlich-soziale Seite in diesem Zusammenhange hingewiesen werden, um jeden objektiv denkenden Volksvertreter zu veranlassen, gegen eine derartige brutale und zugleich grausame Gesetzänderung seine Stimme abzugeben.

Um die Angehörigen des ambulanten Gewerbes: Straßenhändler, Schausteller, Spielbudenbesitzer, Gaukler, Markthänd-

ler usw. auf die Gefahren, in welchen zurzeit ihr Beruf schwebt, aufmerksam zu machen, hat sich die Organisation dieses Gewerbes, der Reichsverband ambulanten Gewerbetreibender Deutschlands, veranlaßt gesehen, in der Zeit vom 15. bis 31. Juli eine Werbewoche zu veranstalten. Während dieser Zeit werden in allen Städten Deutschlands diesbezügliche Flugblätter verbreitet und gleichzeitig öffentliche Versammlungen abgehalten, um gegen die Vernichtung des seit Jahrhunderten bestehenden ambulanten Gewerbes zu protestieren.

Umliches Fernsprechnach. Vom Telegraphenamt Lübeck wird uns mitgeteilt: Die Druckbogen für die gesamten in Lübeck angeschlossenen Fernsprechnach liegen am 22. und 23. 7. von 8 bis 12 und 4 bis 6.30 Uhr im Zimmer 58 des Telegraphenamtes, Eingang Brauntstraße 1-3, aus. Es können nur noch Anträge auf Berichtigung von Druckfehlern, nicht aber solche auf sonstige Änderungen berücksichtigt werden. Da für die in Vorbereitung befindliche Auflage ein vollständiger neuer Satz hergestellt wird, empfiehlt es sich auch für diejenigen Teilnehmer, bei deren Eintragungen keine Veränderungen eingetreten sind, die Druckbogen einzulösen.

Wadensalt Raffendamm. Die Temperaturen betragen: Wasser 26, Luft 28 Grad Celsius.

Recke-Niendorf. Genosse Feddern, Niendorf, tödlich verunglückt. Gen. Feddern arbeitete als Aufseher mit einer Arbeiterkolonne an den Geleisen hinter Niendorf, als die Hamburger D-Züge sich kreuzten. Feddern erhielt einen Stoß vor die Brust und stürzte den Abgang hinab. Der Tod muß sofort eingetreten sein. Wir verlieren mit Gen. Feddern einen aufrichtigen Freund unserer gerechten Sache.

Geachtete Volksschriftsteller.

Der neueste Streich des Buchhändler-Vereins.

Wir lesen im Vorwärts:
Als die Inflation kam, hungerten die Schriftsteller, während ihre Verleger und die Buchhändler an dem Steigen der Sachwerte sich bereicherten. Die Schriftsteller konnten zusehen, wie in den Läden die Bücher, die sie geschrieben haben, immer höhere und höhere Preise erlangten, ohne daß sie, die Sachwertbesitzer, aber nicht Sachwertbesitzer, in der Regel daraus einen Vorteil hatten. Sie waren nämlich entweder abgezogen oder bekamen feste — das heißt sich entwertende — Markbeträge. Prozentverträge hatten wenige. Und nun etwas sehr Bezeichnendes: Es war die Möglichkeit, die Schriftsteller von dem Untergang in der Inflationsflut zu bewahren. Man schlug eine Reichskulturabgabe vor, nach der zu den vielen Preisaufschlägen für die Händler auch ein ganz geringer und einziger für die Wertescheiter, die Schriftsteller, gemacht werden sollte. Mit Spott und Hohn wurde dieses Anstinnen zurückgewiesen. Technische Be-

heuten wurden vorgeführt, die solche Kulturabgabe als zu schwierig zu verwalten hinstellten. Das Volk der Dichter und Denker erklärte sich gegen die Kulturabgabe.

Nachdem nun die Einstufung der Entwertung sich einigermaßen verlaufen hat, haben es einige deutsche Schriftsteller wieder dazu gebracht, nicht mehr die monatliche Miete schuldig zu bleiben zu müssen. Wer macht ihnen das möglich? Eine in den letzten Jahren entstandene, sehr lohnenswerte Einrichtung — die deutschen Buchgemeinschaften. Diese haben ein festes Publikum, dem sie für billiges Abonnement gute Bücher liefern. Die Schriftsteller dieser Buchgemeinschaften, die sozusagen die Rolle der Konsumvereine spielen, werden ungefähr angemessen bezahlt, erhalten das Honorar schon während der Arbeit und können auf ein festes Publikum rechnen. Der zwischenhändlerische Buchhandel wird hierüber übergegangen, die Bücher werden direkt von der Vertriebsgesellschaft bezogen. Was tut die Buchhändler- und Verlegerwelt? Sie beschloß, den Herren ihres Vereins, also den Sortimentern, zu verbieten, Bücher von Schriftstellern zu führen, die in der Buchgemeinschaft ein Werk veröffentlicht haben. Mit anderen Worten: Der Schriftsteller, der zu demjenigen Verleger geht, der ihn menschenwürdig bezahlt, wird von den übrigen Verlegern in Acht und Bann getan.

Es handelt sich hier nicht um eine interne Frage des Buchhandels und des Büchermarktes, es handelt sich um eine Kulturfrage allerersten Ranges. Muß der Schriftsteller, der nicht verhungern will, ausgeschlossen werden mit allen seinen Werten vom Verkauf in den Sortimenten? Ich frage den Buchhändlerbörseverein, der diesen glorreichen Beschluß gefaßt hat: „Habt ihr noch den Mut, eure Arbeit auch nur im geringsten als ein Kulturwerk zu bezeichnen, wenn ihr den Autor das Lebenslicht ausbläst, der sein Buch einer Buchgemeinschaft gibt, die ihm wegnimmt, solange er dies Buch schreibt, zu ernähren vermag? Der Buchhändlerbörseverein kann gegen die Buchergemeinschaft nichts machen, also hält er sich an die Schriftsteller, die dort publizieren, die die Schwächeren sind. Eine vornehme Denk- und Handlungsweise! Es gibt auch bei freier Konkurrenz anständige Kampfmittel. Man kann z. B. die Sache besser zu machen suchen als der Gegner. Dieser Gedanke ist den Buchhändlern schonbar noch nicht gekommen. Sie stehen auf dem Standpunkte, daß der Konkurrenzkampf am vorteilhaftesten mit dem Totschlag des Gegners endet. Die Schriftsteller konnten von den Honoraren der bisherigen Verleger nicht leben, so arbeiten sie — um sich vor dem Hunger zu schützen — für die rationalen und sozialeren Buchgemeinschaften. Ich gebe den Verlegern und Buchhändlern die Frage einmal zur Beantwortung auf, welchen wirtschaftlichen Wert ihre doch nur wirtschaftliche Tätigkeit hat, wenn diese ihre Arbeit zum Ruin des besten führt, von dessen geistiger Substanz sie leben. Aber die Verleger und Buchhändler haben die Sache anders herum angefaßt. Sie sagten sich: Welchen Wert hat der Schriftsteller, wenn wir nicht mehr durch Ausbeutung seiner Geschäftstunde verdienen? Und so kam es zu jenem Beschluß gegen die Schriftsteller, die sich klugerweise auf das Schild der Buchgemeinschaft gestellt hatten, zu jenem Beschluß des — im übrigen auch rein deutschenationalen — Buchhändlerbörsevereins, der ein ewiger Schandfleck auf dem kulturellen Antlitz unseres Vaterlandes ist.

Das Vorgehen der Buchhändler macht es allen Kulturfreunden zur Pflicht, um der Schriftsteller willen die Buchgemeinschaften nun erst recht zu unterstützen. Die der Arbeiterschaft sind: Der Buchkreis, den der Verlag Dietz in Verbindung mit dem Bildungsamt der Partei herausgibt, und die Guttenberg-Verlag der organisierten Buchdrucker.

Wie soll man Sonnenbäder nehmen?

Wir berichteten dieser Tage von dem tragischen Geschick einer jungen Lehrerin, die am Ufer des schönen Kellerssees im Sonnenbad von einem Herzschlag betroffen wurde. Sind schwere Fälle aus glücklicher Weise selten, so heißt es doch unbedingt: Vorsicht bei Sonnenbädern, zumal wenn die Sonne mit solcher sengender Kraft strahlt, wie gegenwärtig. Ein sinnloses Baden

in der prallen Sonne stiftet sicher mehr Schaden als Nutzen. Vor allem ist zu beachten, daß die Haut nur allmählich den Einwirkungen der Sonnenstrahlen, einerlei, ob es sich um die natürlichen oder künstlichen handelt, ausgesetzt werden darf. Der Vater der modernen Sonnentherapie, Dr. August Kollner, der in Lespin am Südrhang der Berner Alpen schon vor vielen Jahren Tuberkulose und andre Krankheiten mit Sonnenbädern behandelt hat, beginnt seine Kuren stets damit, daß er zuerst lediglich die Füße und Fesseln des Patienten, und auch diese nur zehn Minuten lang, bestrahlt. Zolweise werden dann allmählich die bestrahlten Körperflächen größer und größer, bis schließlich — aber nie vor drei bis vier Wochen! — der ganze Körper bestrahlt wird. Dr. Kollner sieht auch peinlich darauf, daß der Kopf nie unbewehrt der Sonne ausgesetzt wird, und läßt seine Patienten daher großtrepelige Hüte aus Leinen oder Panamastroh tragen. Auch empfiehlt er, Sonnenbäder in den Sommermonaten nur in den Morgenstunden zu nehmen, unter keinen Umständen zur Mittagszeit oder am Nachmittag. Wer diese Regeln befolgt, kann sicher sein, daß ihm selbst tägliche und stundenlang ausgeführte Sonnenbäder keinen Schaden zufügen werden.



Partei-Nachrichten
Sozialdemokratischer Verein Siedel
Sekretariat Johannisstr. 43. I. Telefon 2448
Sprechstunden:
11-1 Uhr und 4-7 Uhr Sonnabends nachmittags geschlossen

Woba (Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Beamten und Angestellten). Am Sonnabend, dem 1. August d. Js., findet in der altgewohnten Weise ein Ausflug mit dem Motorboot nach Campow statt. Abfahrt 7 Uhr abends ab Molltebrücke. Zurück um 2 Uhr nachts von Campow. In Campow Tanzkränzchen und Vorträge. Anmeldung der Teilnehmerzahl bis Montag im Partei-Sekretariat und bei den Vertrauensleuten.

Sozialdemokratischer Verein Stadelsdorf. Vorstand und Ausschuß: Mittwoch, den 22. Juli, abends 8 Uhr: Sitzung bei Dieberichsen. Erscheinen Pflicht.

Sozialistische Arbeiter-Jugend.

Jugendtagfahrt! In Hamburg ist schon jetzt eine Wanderausflugsstelle eingerichtet. Anschrift: Arbeiterjugendbund Groß-Hamburg, Hamburg, Große Theaterstraße 44/IV. Am Jugendtag befindet sich ihr Bureau im Gewerkschaftshaus. Es wird Rat und Auskunft erteilt über Wanderungen in die Hamburger Umgegend und Wandertarten verkauft. Bei schriftlichen Anfragen Rückporto beilegen.

Am Sonnabend und Sonntag können, um einen Blick über ganz Hamburg und die Umgegend zu werfen, folgende Türme bestiegen werden: Michaelsturm, in der Nähe des Hafens, geöffnet von 9-6 Uhr; Wasserturm im Stadtpark (Barmbeck), geöffnet von 9-6 Uhr; Wasserturm an der Sternschanze (mittlere Stadt), geöffnet von 10-5 Uhr; Wasserturm in Uhlenhorst, geöffnet von 9-6 Uhr. Der Ortsvorstand.

Küchis. Freitag, den 24. Juli: Wichtige Besprechung. Alle Mitglieber müssen erscheinen. Der Vorstand.



Ausschuß für Arbeiterwohlfahrt.

Großes Konzert
am Sonnabend, dem 8. August, zum Besten des Kindererholungsheimes Hamberge, im Stadthallen-garten. Musik: Schumannskapelle. Leitung Kommissar Vogeljang.

Abends 10 Uhr großes Feuerwerk.

Karten sind zu haben bei Gut-Ziehe, Wahnstr. 9; Zigarrengeschäft Buse, Breite Straße; Zigarrengeschäft Veihmann, Burgtor. Ferner bei den Beitragskassierern und Betriebsvertrauensleuten.

Gewerkschaftliche Mitteilungen.

Soljarbeiter-Verband (Jugend). Donnerstag, den 28. d. Ms., abends 7 1/2 Uhr: Versammlung im Gewerkschaftshaus, Zimmer Nr. 2. Vollzähliges Erscheinen bringen erforderlich. J. A. Koch.

Achtung Gewerkschaftsvorstände! Die Karten für das Fest der Arbeit sind umgehend im Sekretariat des Orts-ausschusses in Empfang zu nehmen. Der Vorstand des ADB.

Achtung, Fabrikarbeiter! Die Belegschaft der Firma Billerog & Sohn-Dautschlag ist wegen Lohnunterschieden in den Streik getreten. Zutritt ist fernzuhalten. Verband der Fabrikarbeiter.

Angrenzende Gebiete

Provinz Siedel

Schwartau-Rensfeld. Die Tour der Jugendgruppe des Reichsbanners am Sonntag, dem 26. Juli, fällt aus.

Entin. Landwirtschaftliches. Mit dem Mähen des Roggens ist auf leichterem Boden (in Ottendorf, Middelburg u. a.) begonnen worden. Die Entwicklung des Getreides ist natürlich beeinträchtigt durch die anhaltende Trockenheit. Die Ähre ist groß, die Wasserläufe vielfach ausgetrocknet sind, wie z. B. die Schwartau bei Quisdorf und der Rensfeld zwischen Bodholt und Fassensdorf. — **Schiffahrt.** Das neue Motorboot „Dreischüb“ genannt, hat nunmehr seine Fahrten auf dem Großen Entiner See aufgenommen, vorläufig nur nach Seeschaar und Reddertrag. Wenn die betr. Brüden in Stand gesetzt sind, sollen noch weitere Anlegestellen hinzukommen. Damit ist nun eine Lücke in unserm Verkehrsnetz wieder ausgefüllt.

Ottendorf. Der neue Wegweiser-Austrich. Zur Ergänzung des Berichtes aus Gieseltrade in Nr. 155 d. Bl. muß mitgeteilt werden, daß unzuverlässige Wegweiser auch hier, also in der Gemeinde Giesel, zu finden sind. Geht man den Fahrweg nach Fassensdorf, so findet man an der Abzweigung nach Middelburg einen Wegweiser, der die Entfernung nach Fassensdorf mit 2,0 km angibt. Geht man aber ein paar hundert Meter in der angegebenen Richtung, so zeigt der nächste Wegweiser wieder die Angabe: Fassensdorf 2,0 km. Da nun also nur einer der beiden Wegweiser recht haben kann, so müßte die vertehrte Zahl richtig gestellt werden; übrigens ist der Weg über die Eisenbahnbrücke nach Fassensdorf wegen seiner hervorragenden Fernsicht einer der schönsten in der Gegend. W.

Schleswig-Holstein

Riel. Ferdinand Lönies 70. Geburtstag. Zum 70. Geburtstag des Professors Dr. Ferdinand Lönies am 26. Juli d. J. schreibt die „Konsumgen. Rundschau“: „Ein deutscher Gelehrter, bei dem der soziale Einschlag stets so stark war, daß er in früheren Zeiten manchen Leuten ein wenig auf die Nerven fiel. Also vor Zeiten eine seltene Erscheinung. Dazu ein streitbarer und unerfrockener Gelehrter. Wir sehen ihn noch im Kampfe mit sehr prominenten Vertretern des Hamburger Reedertums, denen er es durch seine Haltung im Hamburger Hafenarbeiterstreik 1896-97 angetan hatte. Man fiel sehr heftig über ihn her, aber er wehrte sich tapfer seiner Haut. Sozialer Arbeit war sein Leben, sind seine zahlreichen Schriften geweiht, soziale Gesinnung führte ihn auch, gleich seinem Freunde Staubinger, zur Genossenschaftsbewegung, der er in Wort und Schrift wertvolle Unterstützung angedeihen ließ. Nur bewundernswürdiger Gelehrtenfleiß macht die Vielseitigkeit der sozialen Arbeit verständlich, der sich dieser Mann unterzog. Nun ist er 70 Jahre alt; wenn man aber seine letzten Jahresleistungen überhaut, dann macht es noch gar nicht den Eindruck, als hätte er schon an Ruhe und Muße. Im Gegenteil! Sie machen ganz den Eindruck, als stammten sie aus einer Werkstatt, deren Inhaber sich noch manches vorgenommen hat. Wir wünschen dem

Ein Millionär Goldmonat und mehr noch

soll der Landwirtschaft aus den Lebensmittelböden zufließen!
150 Goldmonat und mehr noch soll jedes Familienweibchen erfahren!
Um 10 Prozent und mehr noch soll sein Krollschaf sich verkaufen!



Ich bin Millionär!

Von Joachim Günther.

Hast du — und aufgepaßt! Ich komme! —
Ja ich!! Da kommt ihr, was?! Ich bin Millionär, jamohl!
Hier in meiner Tasche, in der guten, alten Aktentasche, die niemals Asten gesehen hat, liegen zehn Bündel mit je hundert Stücknoten, neuen Tausendern! Woher ich sie habe? Ach Gott, das ist ja so rätselhaft — sie sind da und das genügt. Ich habe sie durch das Feder hindurch, dort, wo sich sonst Schnitzmesser und abgelebte Manuskripte breit machen, da stein ich heimlich die Geldscheine ein. — Was tue ich vor? — Da ich mich großartig ins Café setze? oder ob ich lieber in der Bekleidungs-Abteilung? und gelassen schnurre: „Herr Ober einen sehr hübschen Berg!“ — Nein — erst nach Hause! — Ja Leute und dem Jungen — werden die sich freuen! Die Überzeugung, kaum auszumalen! Und dann wird eine bewundernde Wille gefasst, ganz im Grünen versteckt, da kann der Junge lachen und toll nach Herzenslust und Lotte bekommt wieder hohe Augen ich habe mein eigenes Arbeitszimmer und was ich — am besten hinsetzen, dann höre ich mir nicht mehr die Augen und an den letzten, grauer Hofmannern, in alle Zimmer und lachend der Himmel und von fernher grünen die blauen Berg — und einen richtigen Schreibtisch habe ich dann auch, nicht mehr das modische Brettergerüst — dann wird aber geachtet! — Weil ich! Keine Sorgen mehr um die Pflanz für den Jungen, das Brot, die Kartoffeln, die Miete! — Ich werde mit ihr zusammen nehmen — unendlich, dann muß ich ja einen Tag oder zwei — Und es geht sich so herrlich, wenn man's nicht nötig hat. — Die herrlichen Autos, die mich sonst immer herab, anblicken. Was dem Herrn, du Bekleidungs, mach! — Herr! — Die Miete! — Gebieten, euer Gnaden — wir möchten vorbei. — Die Leute haben alle so unvorstellbar viele Mienen: die Mienen der Lust, der Lust als ihr Ruf. — Wie schön ist dieser Berg, wie harmonisch lächelt sich des Grün des Himmels an des Grün d. alten Erden, wie läßt erdacht, wie majestätisch diese Felsen mit dem blauen Himmel — taufendmal bin ich über den Berg gekommen — heut erst werde ich lebend. — Aus dem Buchladen laden und winken in schwarzen, roten, grünen Kleidern meine Liebhaber: Komm nur herein, wir legen dir alle zu Fuß. — Da fährt auch der Schiffe, mit dem ich schon vorate befehlige und lacht mich an. — „Hörst du, mein Lieber.“ — „Hörst du ich ihm vornehmlich zu. — Ja heute nehme ich immer zwei Stufen auf dem Berg. — Die Herrin eine traurige Miene; Lotte öffnet, ihr schwer die Wangen: Was ist nun schon wieder —?! — Im Zimmer säße ich die Leinwandperle schön langsam ein

nach dem andern auf den Tisch, Lotte sieht mir in sprachlosem Staunen zu und sinkt auf einen Stuhl — ich aber rede und rede, jetzt erst fühle ich ganz das Glück, und Lotte schweigt, ich lege mich zu ihren Füßen nieder, fasse lieblosend ihre Hand: „Jetzt erholen wir uns erst, Lotte, wir reisen weit fort, irgendwo hin — damit du wieder lachen lernst und der Junge rote Packer bekommt.“ und Lotte schweigt. „Freue dich doch, Kind!“ bettelt ich. — „Nachher“, flüster sie; in den Minuten, die harte Arbeit ins Gesicht gebracht, zuckt es und schwere, heiße Tränen tropfen aus ihren lieben Augen, die tapfer verdrückten Tränen von all so vielen trübsamen Jahren, tausend zerschellten Hoffnungen, einer verlorenen Jugend. — Händchen steht ratlos dabei, dann meint er zur Gesellschaft mit. —

Träumen in der Küche verbrodet unsere Maggibouillonwürfelgruppe mit Sternchen, verbrennt in schwelender Margarine der Kartoffelpuffer. —

Ich habe das Geld pünktlich bei der Diskontogesellschaft abgekassiert — denn ich bin Hilfsbote bei der Reichsbank.

Ohne Regen.

Ein wahres Geschichtchen von Jelig Gehentach.

Glückende Sonnenhitze lastet über dem großen Platz. Nirgends ein schattiges Plätzchen. Nur dort an der Ecke auf der Kaffeehausstraße ist's angenehm kühl. Das Kartendach hält die glühende Sonne ab.

An den Tischen sitzen Literaten, Journalisten und solche, die sich dafür halten. Ihren Herrn dokumentieren sie durch lange Worte und leere Gelbentel. Diese Gäste trifft man zu allen Zeiten hier. Besonders aber des Mittags, wenn sie sich mit einer Tasse Kaffee ein Diner vorantreiben. Zuweilen geht's ihnen besser denn sie in der Mittagspause hier nicht anzutreffen. Aber heute sind sie da. Es ist eine glückliche Zeit.

Auf der anderen Seite des Platzes ist ein Neubau. Zwei Arbeiter kommen von dort und streben der Terrasse des Kaffeehauses zu. Sie sprechen über ihre Kleider, den Staub der Arbeit wegwuscheln und versuchen sich äußerlich irgendwie „kaffeehausfähig“ zu machen. Dann treten sie auf die Terrasse und nehmen sich Platz; und an dieser einen der kleinen Tischen Platz. Sie wollen eine Erfrischung bestellen.

Aber dazu kommt's gar nicht. So etwas war dem Kellner in seiner langjährigen Praxis noch nicht passiert. Arbeiter in verstaubten Kleidern, ohne Kragen und Krautwatt am Hals

Tag auf der Kaffeehausstraße! Wie entgeistert starrt er die ungewohnten Gäste an. „Da muß ich doch...“

Und halt den Geschäftsführer.
Das ist ein schneidiger Herr, der weiß, was sich für ein Kaffeehaus schickt. Seinen gewohnten Gästen gegenüber hat er stets einen verbindlichen, fast devoten Ton. Aber jetzt schnarrt seine Stimme, wie die eines Leutnants vorkriegsflutiger Konvention.

„Ja, was denken Sie eigentlich? Ist das vielleicht eine Kneipe, daß Sie sich ungeniert daher setzen? Schauen Sie, daß Sie wieder hinauskommen!“

Die Arbeiter legen kein Wort. Sie schauen sich gegenseitig an, nicht mit dem Kopf und schneiden sich davon, als wären sie auf verbotener Tat errippt.

Die Gäste an den übrigen Tischen finden sich nicht so ohne weiteres mit dem brutalen Eingreifen des schneidigen Geschäftsführers ab. Es hegelt aufgeregte Rufe: „Unerhör!“ — „Unverschäm!“ — „Ungeheuer!“

Die Gäste springen von ihren Plätzen auf. Im Nu ist der Geschäftsführer umringt und heftigster Protest bringt von allen Seiten auf ihn ein. Er hält es für rasiem, sich zurückzuziehen.

Aus dem Ring der Gäste lösen sich zwei junge Leute, rennen den Arbeitern nach, holen sie ein und bringen sie, unterm Arm gefaßt, auf die Terrasse zurück. Sie bestellen beim Kellner die verlangte Erfrischung. Der Schwärzbeackte eilt ins Kaffeehaus und hat seiner Lärm mit dem Geschäftsführer zurück.

Seine Blide schweifen suchend über den sonnigen Platz. Aber kein zitternder Schwarzbauer ist zu sehen. Er muß es also selbst nochmal versuchen. Rasch hat er seinen gewöhnlichen, verbindlichen-devoten Ton wiedergefunden:

„Aber, meine Herren, wie können Sie so etwas tun?“ — Und mit einem Blick der Verächtlichkeit auf der anderen Seite erwartet: „Sie werden doch einsehen, daß solche Gäste schließlich nicht in unser Lokal gehören. Wenn die beiden wenigstens Kragen und Krautwatt anhängen!“ Aber so!

Aber nun erkennt sich etwas ganz Unerwartetes. Die Gäste auf der Terrasse rufen sich ihre Kragen und Krautwatt herunter und fassen sie in zu Rockfalten. Einige schlagen das Hemd zurück, daß die Brust frei wird, andere krepeln die Kramel auf bis zum Ellbogen.

Die Arbeiter bekamen nun, was bestellt war. Der Geschäftsführer zieht sich verbittert zurück. Er fühlt sich machtlos gegenüber dieser Solidaritätsunternehmung der hungrigen Literaten und Journalisten mit den Arbeitern.

Hinten am Pfüßel sich der Geschäftsführer noch lange und marmelt immer wieder: „Wenn sie wenigstens Kragen und Krautwatt anhängen...“

wahren Begleiter sozialen Denkens und Handelns, daß ihm noch lange die bewundernswürdige Kraft zum gewohnten Tun erhalten bleiben möge. Wir glauben, daß das der Wunsch ist, dessen Erfüllung er als schönste Gabe für das achte Lebensjahr sehen ansehe würde."

Medienburg

Kostol. Gebortene „völkische“ Säule. Wegen Betruges im Rückfall — zweimal wegen fieschen Deliktens mit Geldstrafen vorbestraft — war der 3. J. fleckungslose Bader Willy Helfer vor dem Schöffengericht angeklagt. S. hatte sich im November 1924 von einer Leipziger Firma 50 Brochüren mit dem Titel „Gerechtigkeit für Kapitän Ehrhardt“ im Werte von 12 Mark auf Kredit schiden lassen. Die Briefpostkarte hatte er mit seinem Namen und Vertriebs für völkische und nationale Bücher unterzeichnet. Die Firma glaubte dadurch, der Unterzeichner sei Buchhändler oder Kolporteur. Gegen S. erfolgte Beitragsangeige, weil er weder das Geld, noch die Bücher sandte. S. bestritt, sich schuldig gemacht zu haben. Er habe das Geld von dem Verkäufer des Büchers einschiden wollen, diese seien aber so minderwertig gewesen, wie ihm von anderer Seite bestätigt worden sei, daß er sie nicht loswerden konnte und heute noch bestimme. Die Unterzeichnung sei ihm sowohl vom Vorstand der „völkischen“ Partei als auch der Ehrhardt-Brigade erlaubt worden, wofür er diese beiden Leute namentlich als Zeugen angab. Der Richter gab dem Antrage nicht statt. S. erklärt weiter, daß er schon lange für diese beiden „Organisationen“ tätig sei. Der Staatsanwalt beantragte gegen S., gegen den noch ein gleichartiges Verfahren schweben soll, vier Monate Gefängnis. Das Schöffengericht erkannte auf drei Monate Gefängnis.

Aus der Partei

Gustav Fischer † In Uslar (Hannover) ist der Genosse Gustav Fischer, der Kandidat des dortigen Kreises, gestorben, der als Abgeordneter für einen hannoverschen Wahlkreis dem alten Reichstag seit 1912, dann der Nationalversammlung und wieder dem Reichstag bis 1924 angehört hatte. Genosse Fischer stand im 58. Lebensjahr. Als er zum erstenmal in den Reichstag gewählt wurde, war er noch in seinem erlernten Beruf als Buchdrucker tätig. Nach Ausbruch der Revolution wurde er von dem hannoverschen Arbeiter- und Soldatenrat als Beigeordneter des Regierungspräsidenten bestimmt. Im Juni 1919 betraute ihn der damalige preussische Minister des Innern, Genosse Wolfgang Heine, mit der kommissarischen Leitung des Landratsamtes Neuhäuselnsleben bei Magdeburg. Als erster sozialdemokratischer Landrat in Preußen im Dezember 1919 beständig, wurde er ein Jahr später auf seinen Wunsch wieder nach Hannover, und zwar nach Uslar verlegt. Dort ist er jetzt aus dem Leben abgerufen worden. Die Partei, der er bis zuletzt in Treue diente, wird seiner stillen, aber beharrlichen Mitarbeit gern gedenken!

Vermischte Nachrichten

Schandbares aus Helgoland. In der Zeitschrift „Der Stein der Weisen“ lesen wir: Wir weisen so oft auf das elckhafte Treiben der Italiener hin, die unsere Singvögel und unsere Schwärme wegfangen. Und wir, als ein hohes Kulturvolk, dulden es, daß so etwas im größten Stille noch auf deutschem Boden geschieht? Was ist mit eigenen Augen an Kleinvögeln im Helgoländer Suppentopf verschwinden sah, spottet jeglicher Beschreibung. Doch dieses Treiben ist ja gut bekannt, aber nicht, auf welche abscheuliche Weise den Seeschwalben von Wellum und anderen Vogelstützpunkten auf Helgoland nachgestellt wird. Im Golde eines Ausstopfers stehen mehrere Federjäger. Frühmorgens fahren diese mit ihren Rähnen hinaus aufs Meer und werfen eine tote Seeschwalbe in die Luft, die dann klatschend aufs Wasser fällt. Die überall nach Nahrung für ihre Jungen suchenden Seeschwalben kommen sofort herbei, weil sie glauben, dort flütern tierfreundliche Menschen vom Rahne aus. Ganz von Wellum kommen die Vögel herbei, auf Helgoland brüten keine. In die dichtesten Scharen schießt jetzt der Federjäger hinein. Als eine Tagesbeute sah ich bei dem Ausstopfer einen langen Tisch voll der herrlichsten Geschöpfe, dazu drei Eimer mit Abfall, Vögel, die noch im Brütteleide waren. Dazwischen kommen elendig um. Damit niemand das Treiben bemerken soll, ist angeordnet worden, daß nur bis morgens 9 Uhr Seeschwalben geschossen werden dürfen. Dann stehen nämlich die Badegäste auf!

Die Abenteuer des „Kronprinzen von Kurdistan“. Der Filmregisseur der Prinzessin, Sing-Sing und eine Filmexpedition. Seit dem Juni d. J. verkehrte in der Berliner Gesellschaft ein Ausländer von etwa 30 Jahren, der sich für einen Sohn des Emirs von Kurdistan ausgab und es sich auch gern gefallen ließ, daß man ihn in Berlin „Kronprinz von Kurdistan“ nannte und entsprechend feierte. Er trug eine türkische Uniform mit rotem Kragen und Aermelaufschlägen, in der er, ziemlich groß und lehnig von Gestalt, recht stattlich aussah. Sein Haupt schmückte der rote Fez, die Achseln breite, goldene Ärmelstücke, die Brust ein großer türkischer Orden am Bande und zahlreiche andere Orden, die aufgesteckt sind. Tadellose rotbraune Schafstiefel mit goldenen Sporen umschließen die Beine. Auf einem Finger der linken Hand trägt der „Kronprinz“ einen Ring mit einem Stein, der nach seiner Angabe mindestens 10 000 Pfund wert sein soll. Der „Kronprinz von Kurdistan“ wohnte zunächst in einem vornehmen Hotel und zuletzt in einem Privatlogis in der Mittelstraße. Er verkehrte viel in den Vorhallen der ersten Hotels und suchte und fand Eingang in die ersten Kreise der Gesellschaft. In Berlin verkehrte er eine Filmexpedition nach seinem Heimatlande zustande zu bringen. Zu diesem Zwecke wandte er sich an mehrere Gesellschaften. Von dem augenblicklichen Stand der Angelegenheit weiß man nichts Rechtes, die Verhandlungen scheinen sich verzögern zu haben. Vorläufig haben nun die Abteilungen IA und IV des Polizeipräsidiums Veranlassung gefunden, sich den „Kronprinzen“, der auch in der Öffentlichkeit bereits genannt wurde, einmal näher anzusehen und ihn deshalb in Gewachsam zu nehmen. Es besteht der begründete Verdacht, daß er ein Schwindler ist, mit dem sich früher schon die amerikanischen und englischen Behörden beschäftigt haben. Im Jahre 1921 trat in Washington ein vornehmer Kurde unter dem Namen „Major Doms“ als Bevollmächtigter einer Prinzessin Fatimah auf, die er begleitete. Das Paar erregte erhebliches Aufsehen und verkehrte in der vornehmsten Gesellschaft. Die Prinzessin fiel besonders durch einer riesigen Brillanten auf, den sie als Schmuck an einem Nagearring trug. Sie wurde für eine echte Prinzessin gehalten und mit ihrem Bevollmächtigten auch im Weißen Hause vom Präsidenten Harding empfangen. Bei der Abreise haperte es mit der Bezahlung der Schulden. Die große Verehrung hinderie die praktischen und nützlichsten Amerikaner jedoch nicht, auf Zahlung zu bestehen, und weil bares Geld nicht oder wenigstens nicht genügend vorhanden war, mußte Fatimah ihren Brillanten zum Pande lassen. Längere Zeit war es um das Paar still, und von Fatimah hat man seitdem nichts mehr gehört. Im März 1923 tauchte ihr Bevollmächtigter als Prinz von Kurdistan in London auf, klagte im Savoyhotel ab und mietete eine Zimmerflucht für 200 Mark den Tag. Geld sollte sein Sekretär mitbringen, der in einigen Tagen nachkommen werde. Der kam aber nicht, und so konnte der Prinz nicht bezahlen. Er sah sich genötigt, auszuweichen, siedelte nach dem Hydeparthotel über und betrieb sich hier auf den türkischen Volkshatner, jedoch ohne Erfolg. Es gelang ihm nur, von einem Privatmann 1000 Mark zu borgen. Im Verlauf der Angelegenheit wurde er zu sechs Monaten schweren Kerkers verurteilt. Die englische Polizei stellte den Mann als

Neue Wege der Meeresforschung.

Mit Pinzel und Palette auf dem Meeresgrund.
Der Zoologe unter dem Taucherhelm / Boote mit gläsernem Boden.

Von Professor William Beebe, dem Leiter der von der Zoologischen Gesellschaft in Newport ausgerüsteten „Arcturus“-Expedition nach dem Sargasso-Meer und den Galapagos-Inseln, ist loeben ein prächtiger Bericht über die von der Expedition bisher erzielten Ergebnisse eingelaufen.

Als das Expeditionschiff sich den Galapagos-Inseln näherte, wurde es förmlich überfallen von unabsehbaren Scharen von Seevögeln aller Art. „Es gab kaum ein Fledchen auf dem ganzen Schiff“, schreibt Professor Beebe, „auf dem nicht schnatternd und flügelklappend ein Vogel saß. Auf dem Taucherturm und auf den Antennen unterer Radiostation saßen sie dicht aneinander gedrängt, wie Schwalben auf Telegraphenbrähten. Wir versuchten, sie zu verschrecken, aber sie flohen nur auf, nachdem sie einige Kreise um unser Schiff gezogen hatten, wieder zurückkehrten. Weit entfernt davon, die geringste Scheu an den Tag zu legen, waren sie in einem schließlich verblüffenden Grade zahm und zutraulich. Offenbar hatten sie noch nie schlechte Erfahrungen mit Menschen gemacht. Wir bemühten uns daher, so sehr wir konnten, die gute Meinung, die sie von unserem Geschlecht zu haben schienen, nicht zu zerstören.“

Nachdem der „Arcturus“ Anker geworfen hatte, gingen die Mitglieder der Expedition an Land, wo sie auf den felsigen Klippen zahlreiche wilde Ziegen von außerordentlicher Größe antrafen. Außerdem wimmelte es von mächtigen Land-Eidechsen, die sich jedoch als völlig harmlos entpuppten. Sie lagen meist träge unter einem Kaktus und blieben ruhig liegen, auch wenn man ihnen ganz nahe kam. Eßbare Gegenstände, die ihnen zugeworfen wurden, nahmen sie offensichtlich gerne und vertilgten sie mit größter Geschwindigkeit. Wenn sie sich sattgestreut hatten, schliefen sie auf der Stelle ein, wobei sie die Beine von sich streckten und eine höchst merkwürdige Stellung annahmen, bei der sie zum Teil auf den Rücken zu liegen kamen. Es sah außerordentlich unbehaglich aus, schien den Tieren jedoch zu behagen.

Die zoologische Hauptaufgabe der Expedition war die Erforschung der Fischereiverhältnisse in den Galapagos-Gewässern und daher beschäftigte sie sich nicht näher mit den Land- und Lufttieren. Desto intensiver arbeitete sie auf ihrem eigentlichen Gebiete. Zur Durchführung dieser Arbeiten führte der „Arcturus“ eine Anzahl von Ruderbooten an Bord, die nun zu

Wasser gelassen wurden. Der Boden dieser Boote bestand aus starkem Fensterglas, das eine gute Durchsicht bot und die Beobachtung der unter dem Boot und mit ihm dahinschwimmenden Fische ermöglichte. Um so schwieriger gestaltete sich der Fang der Fische. Es wimmelte nämlich von Haie, die sobald ein Fisch sich an einem der ausgeworfenen Köderhaken gefangen hatte, sofort zuschnappte und den Fisch mitsamt der Angel, die ihnen gar nichts auszumachen schien, verschluckte. Niemals wurde beobachtet, daß ein Hai einen Fisch angriff, bevor er am Angelhaken hing. Eine weitere Schwierigkeit bestand darin, daß nur die kleinen Fische an die Angel gingen, während die größeren zwar den Köder abfingen, aber sich dabei stark und geschickt genug zeigten, um den verderblichen Widerhaken zu vermeiden.

Da der „Arcturus“ für alle Fälle eine Reihe von Taucherganzügen an Bord hatte, entschloß sich Professor Beebe, den Fischfang mit ihrer Hilfe zu bewerkstelligen. Er stieg selbst als erster mit dem Taucherhelm bewehrt, auf den Meeresgrund hinab und erlegte hier mit der Harpune eine große Anzahl von Fischen, die auf anderem Wege nicht zu erbeuten gewesen wären. Doch auch hierbei erwies sich die Haifische als sehr lästige „Klebezie“. Es wurde daher eine Art Käfig gebaut, dessen Gitter weit genug war, um kleine und mittlere Fische passieren zu lassen, aber zu eng, um auch Haifische den Eintritt zu gestatten. Dieser Käfig wurde auf den Meeresboden hinabgelassen, dann krieg Professor Beebe im Taucherganzug wieder in die Kluten und kroch von unten in den Käfig hinein. Nunmehr konnte er ungehindert jagen und beobachten. In der gleichen Weise suchte zu wiederholten Malen eine seiner Assistentinnen, Fräulein Cooper, den Käfig auf. Fräulein Cooper ist eine junge Zoologin, gleichzeitig aber eine sehr begabte Malerin, die schon eine ganze Reihe von Tierbildern geschaffen hat, die durch die Genauigkeit ihrer Beobachtungen neben dem künstlerischen Wert, den sie besitzen, auch einen hohen wissenschaftlichen Wert haben. In dem unterseeischen Käfig malte nun Fräulein Cooper auf dem Boden des Meeres eine ganze Reihe von Bildern, die das Leben und Wesen in der Tiefe der Galapagos-Gewässer in natürlichen Farben wiedergeben.

einen damals 28 Jahre alten Ägypter Said Mohamed Katofo fest und ermittelte, daß er während seines Londoner Aufenthalts tagsüber in East-End bei Schneidern Hosen gebügelt hatte. Abends hatte er sich in seiner pomphaften Uniform in der Gesellschaft und auf den Dielen der Hotels bestaunen und feiern lassen. Dieser Zwischenfall hinderte ihn aber nicht, in Newport den außerordentlichen Gefandten von Kurdistan zu spielen, wieder in den vornehmsten Kreisen zu verkehren und abermals reichlich Schulden zu machen. Er wanderte bei dieser Gelegenheit ein paar Monate nach Sing-Sing. Jetzt prüft man in Berlin, ob der „Kronprinz von Kurdistan“ jener „Bevollmächtigte und außerordentliche Gefandte“ ist.

Die Ueberflutung in Korea. Der Berichterstatter des „Daily Express“ in Tokio meldet: Bei den Ueberflutungen in Söul sind 1000 Koreaner ertrunken. Im ganzen sind 3000 Häuser überflutet. Die Vorstädte von Lungschan und die Tokoinsel stehen unter Wasser. Alle Verbindungen mit Ausnahme der drahtlosen, sind unterbrochen, und durch die Unterbindung der Lebensmittelzufuhr sind 300 000 Menschen von Hungersnot bedroht. Die Flüsse stehen bereits 30 Fuß über dem normalen Pegel und steigen weiter.

Arbeiter-Sport

Alle Zuschriften für diese Rubrik sind an den Sportigen, Max Corneli, Dr. Gröpelstraße 22, nicht an die Redaktion des Lübecker Volksboten zu richten.

Arbeiter-Sport-Kartell, Lübeck. Betr. Gewerkschaftsfest. Spielleiterzusammenkunft am Mittwoch, dem 22. Juli, abends 8 Uhr, vor der Fortshalle Israelsdorf. Alle Vereine, die sich an den Spielen auf den beiden Sportplätzen in Israelsdorf beteiligen bzw. noch beteiligen wollen, werden ersucht, einen technischen Vertreter zu dieser Zusammenkunft zu entsenden. Die Plätze sind so groß, daß außer den in der letzten Kartellführung vorgemerkten Spielen noch weitere Spiele ausgetragen werden können. Anmeldungen hierzu in der vorgenannten Zusammenkunft.

Technischer Ausschuß. J. A. J. Kendejersky.
A. I. B. Seerey-Dänischburg. Wichtige Quartalsversammlung am Sonnabend, dem 25. Juli, abends 8 Uhr im Vereinslokal. Erscheinen sämtlicher Genossen und Genossinnen ist Pflicht. Der Vorstand. J. A. A. Brocks.

Arbeiter-Sport-Kartell, Lübeck.
Betrifft: Gewerkschaftsfest am 9. August 1925.
Das Arbeiter-Sport-Kartell hat in seiner letzten Sitzung am Montag, dem 13. Juli, beschlossen, sich in seiner Gesamtheit an dem Festzuge des Gewerkschaftsfestes zu beteiligen. Abmarsch des Festzuges sowie Aufstellung wird noch rechtzeitig durch den A. I. B. bekanntgegeben. Nach Ankunft in Israelsdorf finden auf dem Sportplatz hinter der Fortshalle sowie auf dem Sportplatz auf dem Grundstücke des Gastwirts Munk Wettkämpfe in Schlag-, Faust- und Fußball sowie leichtathletische Wettkämpfe statt. Außerdem wird seitens der Arbeiter-Turner ein Geräte-tun gezeigt werden.

Der Kartell-Vorstand erwartet, daß ausnahmslos alle dem Kartell angeschlossenen Vereine sich an dem Abmarsch beteiligen und somit zur Verschönerung unseres Gewerkschaftsfestes beitragen werden.

Zum Festzug: Sportanzug. Der Vorstand.
Trommler u. Pfeiferkorps des Ab.-Turn- u. Sportvereins Lübeck. Sämtliche Korpsgenossen treffen sich Donnerstags, 6 1/2 Uhr abends, zum Abmarsch der Frankfurterfahrer im Vereinslokal S. Lender. Dunkler Anzug.

Achtung, Frankfurterfahrer! Am Donnerstag dem 28. Juli, abends 6 1/2 Uhr, gemieteter Abmarsch aller Frankfurterfahrer vom Arbeiter-sportheim, Hundestraße, begleitet vom Trommler- und Pfeiferkorps. (7.28 Uhr ab Bahnhof).

Neue Bücher

Alle hier besprochenen Bücher sind durch die Buchhandlung des „Lübecker Volksboten“ zu beziehen.

John Kehde, A. N. J. Buchverlag von R. Mosse-Berlin. Preis 2,50 Mk., geb. 4 Mk. Dieser Roman, der die Bahnhöfe und Zeitungskioske überflutet und starken Absatz hat, ist von unsern Genossen Wilh. Cremer meisterhaft aus dem Englischen überfetzt worden. „Einer Weg ins Traumland“ bezeichnete man ihn. Es handelt sich aber um nichts anderes als um eine große Kollationsheberei. Und kein Geringerer als der Bruder eines englischen Innenministers entpuppt sich in der Handlung als

den Manager des Kollationsbüros. Unter Leitung eines französischen Arztes und Chemikers wird das gefährliche Betäubungsmittel hergestellt. Ein raffiniertes abenteuerliches System bringt das Kollationspulver an seine ständige Kundenschaft. Menschenleben gehen zugrunde oder geraten in Gefahr. Die öffentliche Meinung von ganz England gerät in Aufregung. Die Polizei verjagt zunächst. Bis endlich die Tochter eines Vermittlers nach einer Menge von Verwicklungen und der Privatdetektiv eines Ministers „die Bombe zum Platzen“ bringen. Wenn das interessante Buch keinen anderen Zweck hat, als von dem Kollationsgenuss zurückzuhalten, dann ist es nicht umsonst geschrieben. Die Arbeiterpresse warnte schon seit Jahren. wb.

Kudolf Presser, „Der Weg zum Ruhm“. Verlag Hesse u. Becker, Leipzig. Preis 3 Mk. Diese einunddreißig Skizzen und Dialoge sollen als Satiren aus dem Kunstleben gelten. Mehr oder weniger geistvolle, lustige und naive Auseinandersetzungen zischen allerlei Typen von Theaterleuten, Dichtern, Gelehrten, Komponisten, solchen, die das werden wollen, und noch diversen anderen Insassen aus Herrgotts Tiergarten, werden dem Leser vorgeführt. Ihre Zahl ist immerhin nicht klein. Das beweist die vorliegende 14. Auflage. Trotzdem kann sich der vielgeliebte Humorist damit noch nicht dem alten Catull zur Seite stellen. Einige entsprechende Zeichnungen von W. Wellner verschönern das Buch. wb.

Wetterbericht der Deutschen Gewarte

Vorhersage für den 22. und 23. Juli.

Schwache Winde aus östlichen Richtungen. Fortdauer des herrschenden Wetters.

Schiffenachrichten

Angelommene Schiffe.

21. Juli.

Holl. D. Admiral Dy Ruiters, Kapl. Knood, von Lulea, Orz, 4 Tg. Deutsch. D. Fehmann, Kapl. Schwann, von Burgkaten, Stückg., 4 Td. Deutsch. D. Franz, Kapl. Möller, von Stevons, Kreide, 1 Tg. Schwed. S. Erik, Kapl. Oslon, von Gernförde, leer, 1 Tg. Deutsch. D. Delmuth, Kapl. Baltow, von Brandshamn, Holz, 3 Tage.

22. Juli.

Norm. D. Fro, Kapl. Sindsdahl, von Rotterdam, Eisenbleche, 8 Tage. Deutsch. D. Elisabeth Grunow, Kapl. Grunow, von Kemi, Holz, 8 Tg. Schwed. D. Hanja, Kapl. Wulff, von Kopenhagen, 72 Tsch., 16 Td. Deutsch. D. Afrika, Kapl. Dege, von Kolbing, led. Vieh, 1 1/2 Tg. Deutsch. S. Ingeborg, Kapl. Zander, von Heiligenhafen, leer, 9 Td. Deutsch. Seeflepper Karl Rehn, Kapl. Bröder, im Schleppe mit Leichter Theo Rehn und Heinrich Rehn, von Fard, leer, 1 Tag. Dän. D. Thor, Kapl. Andraesen, von Aarhus, led. Vieh, 1 1/2 Tage. Schwed. S. Braff, Kapl. Svendsson, von Kiel, leer, 1 Tg. Dän. S. Peter, Kapl. Möller, von Mariager, leer, 1 Tag.

Abgegangene Schiffe.

21. Juli.

Deutsch. D. Arthur Kunthmann, Kapl. Kloppeburg, nach Gindeln, leer. Schwed. S. Anna Britt, Kapl. Andersson, nach Lajetel, Salz.



Rundfunk-Programm

Hamburger Sender — Wellenlänge 395 Meter

Donnerstag, 23. Juli.

5.45 Uhr vorm.: Uhrzeitzeichen. — 5.50 Uhr vorm.: Wetterfunk. — 6.30 Uhr vorm.: Rundfunkische Meldungen. — 6.50 Uhr vorm.: Letzte Drahtmeldungen. Wetterfunk. — 12.15 Uhr nachm.: Rundfunk der Norag. — 12.55 Uhr nachm.: Neuer Zeitzeichen. — 1.10 Uhr nachm.: Schiffsfahrplan. — 2.00 Uhr nachm.: Bremer Wetterbericht. — 2.05 Uhr nachm.: Hauskonzert der Bremer Norag. — 2.45 Uhr nachm.: Rundfunk der Norag. — 3.40 Uhr nachm.: Die Wirtschaft im Juni. Die Rundfunk der Norag. — 4.00 Uhr nachm.: Die Schifffahrt im Juni — 6.00 Uhr abends: Hannover: Musikalische Feierstunde. — 7.00 Uhr abends: Schöne für Volksgesundheitspflege. Wo bleiben die nächsten Abwäher? — 7.55 Uhr abends: Wetterbericht. — 8.00 Uhr abends: Schachrund der Norag. — 8.45 Uhr abends: Hannover: Eine Funktresse um die Welt — Im Juniabreit Roland — Sonntag — Sportbericht.

Verantwortlich: für Politik u. Volkswirtschaft: Dr. Fritz Solmitz, für freiesicht Arbeit und Gesundheit: J. R. Dr. Solmitz, für Industrie: Carl Rütchardt. Verleger: Carl Rütchardt. Druck: Friedrich Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Sämtliche Herrenartikel Gummimäntel



Ernst Wehde Beckergrube 33

Reform

Schuhreparaturen- und Stepperel-Großbetrieb Lederhandlung und Bedarfsartikel

Spez.: Handgenähte Sohlen

Sie können im Wartezimmer auf jede Rep. warten

Robert Jentzen Hüxstraße 60 Fornrut 2873

Stempel

-Fabrik Hanns Gläjer GRAVIERANSTALT

Hüxstr. 16

Bis 11 Uhr bestellte Stempel bis 3 Uhr lieferbar.



Baumaterialien

QUITZAU & BERGENKAMP

Zerprodukte Garantiertes Bestes Sand

Kleinverkauf: Kanalstraße 55

Kontor: Johannisstr. 76 - Fernruf: 2907

Ämlicher Teil

Elektrische Straßenbeleuchtung

Die durch Rat- und Bürgerklub im diesjährigen Haushaltsplan bewilligte elektrische Straßenbeleuchtung für die Hauptstraßen der inneren Stadt soll in den nächsten Monaten zur Ausführung kommen. Befehl Anbringung der für die Aufhängung und Bedienung der Lampen an den Hausfronten erforderlichen Einrichtungen werden in nächster Zeit Beamten der städtischen Betriebe mit den in Frage kommenden Grundstückeigentümern Rücksprache nehmen. Um den schnellen Verlauf der Arbeiten zu fördern bitten wir die Hauseigentümer, den Beamten, die diesbezügliche Ausweise bei sich führen, weitgehendes Entgegenkommen zu zeigen. Wir weisen noch darauf hin, daß nach § 25 der Bauordnung die Grundstückeigentümer verpflichtet sind, die Anbringung der zur Straßenbeleuchtung erforderlichen Vorrichtungen aller Art an den auf ihren Grundstücken errichteten Bauten zu dulden.

Lübeck, den 21. Juli 1925 (918)

Das Polizeiamt

Beschluß

Der von einer Gläubigerin gestellte Antrag auf Eröffnung des Nachlassverfahrens über den Nachlass

a) des am 11. Mai 1924 in Lübeck verstorbenen Waffenhändlers **Diebold Teschau**,

b) seiner am 18. November 1924 verstorbenen Witwe **Alba Teschau**, geborene **Rinnmann** wird abgelehnt, weil eine den Kosten des Verfahrens entsprechende Masse nicht vorhanden ist.

Lübeck, den 18. Juli 1925 (948)

Das Amtsgericht, Abteilung II.

Durch Ausschlußurteil vom 16. Juli 1925 sind die Hypothekentitel über die im Grundbuche von Lübeck, innerer Stadt Blatt 3160 in Abteilung III unter Nr. 2 und 3 zu Laiken des Grundstücks Fischergrube Nr. 61 und Ellerbrook Nr. 19 für die Dringliche Familienfürsorge eingetragenen Hypotheken von M. 4500.— bzw. M. 1000.— für kraftlos erklärt.

(947)

Das Amtsgericht, Abteilung VI.

Konkurrenzeröffnung

Ueber das Vermögen des Kaufmannes **Wilhelm Reichmann**, alleinigen Inhabers der Firma **Wilhelm Reichmann, Lübeck, Wache- und Reinigungsmitel-Vetrieb, Lübeck, Königstraße 95**, wird heute am 21. Juli 1925, nachmittags 1 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet.

Der Rechtsanwalt **Dr. jur. von Freidenfeldt** in Lübeck, Breite Straße Nr. 47, wird zum Konkursverwalter ernannt.

Termin zur Beschlußfassung über die Wahl eines anderen Verwalters, die Bestellung eines Gläubigerausschusses und die im § 132 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände findet am 21. August 1925, vormittags 11 Uhr im Zimmer Nr. 9 statt.

Konkursforderungen sind bis zum 31. August 1925 bei dem unterzeichneten Gerichte anzumelden. Termin zur Prüfung der angemeldeten Forderungen findet am 11. September 1925, vormittags 11 Uhr, im Zimmer Nr. 9 statt.

Allen Personen, die eine zur Konkursmasse gehörige Sache in Besitz haben oder zur Konkursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an den Gemeindefiskus zu veräußern oder zu leisten, auch die Veräußerung ausserhalb, von dem Besitze der Sache und von den Forderungen, für die sie aus der Sache abgesonderte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Konkursverwalter bis zum 31. August 1925 Anzeige zu machen.

Lübeck, den 21. Juli 1925. (946)

Das Amtsgericht, Abt. 2.

Öffentliche Versteigerung

am Freitag, den 24. d. Mts., vor 9 Uhr, in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses über:

1 große Partie Gummiabfäße u. -Sohlen, Nägel, Stifte, Abfahreisen, Leisten, Handwerkszeug für Schuhmacher, Einlegeisohlen, Kleider- und Nachschränke, Stühle, Spiegel, Waichkommode, Chaiselongue, Sofa, Sessel, Schreibstühle, Armstühle, Tisch- und Wanduhren, Freischwinger, Kristallschalen, Eisterrace, ein Bettstelle, 1 gold. Herrenuhr, 1 Affenjährling, ferner:

2 große Drehbänke mit Zubehör, 1 Keilanten Sägmachine, 1 Stahlwagen, 1 Rollwagen, 1 Gartenhäuschen (zerlegt)

und vieles andere mehr.

(944)

Das Gerichtsvollzieheramt

Öffentl. Versteigerung

Am Sonnabend, dem 25. d. Mts., vormittags 11 Uhr, in der oberen Dornestrasse:

ca. 9000 Blechböden, 1 Korb mit ca. 3 Dtz. Nudeltalg, 1 neue Milchmaschine für Levertrommelmilch, 3 Motore (1½, 3, 7, 5 PS), 3 große kupferne Kessel, 1 Stahlwagen, 1 Kreisfäge, 70 Ballen Fichtenschnitz, 150 Kisten versch. Größe, 400 Traubepfähle, 24 Kist. Pergamentpapier, 1 große Dejmalmwage, 1 gr. Partie dicke Balken (20 m lang) Deegl. dicke Balken als Brennholz, 3 große Stapel Latten, 1 Korb Kristall-Ätzenessigsäure, 1 großer eiserner Küchbottich (ca. 7 dm), mit Mührwerk, 1 Geldschrank, 38 Kisten, 72 Eimer Anthonie, 1 Korb Bierhonig, ca. 5 Dtz., 1 Kartonzestmaschine, 1 Abfallmaschine, 100 leere Zuckerfäße, 3 Bettstellen mit Bettzeug, 1 ca. 6-jähriger Fuchswallach, 1 Rollwagen, 1 Kühlwanne für 21000 Kalorien, 1 Schreibmaschine u. v. a. m.

Sammelpunkt der Kauflustigen 11½ Uhr vormittags Ecke Dornestrasse und Döberweg. (945)

Das Gerichtsvollzieheramt.

Bekanntmachung

Bei der Baubehörde der freien und Hansestadt Lübeck soll für die Verwaltung der städtischen Anlagen die Stelle des leitenden Gartenbeamten möglichst am 1. Oktober d. J. besetzt werden.

Bewerbung nach Gruppe IX und X der Reichsbesoldungsordnung, Ortszuschlag nach Klasse B, Amtsbezeichnung Garteninspektor, nach dem Auftrags-Gartenoberinspektor, Dienstwohnung ist vorhanden. Miets nach den staatlichen Bestimmungen. Arbeiten für Biotope bedürfen der Genehmigung der Baubehörde. Der feilen Anstellung geht in der Regel eine einjährige Probefrist voraus.

Bewerber, die die staatliche Gartenmeisterprüfung bestanden haben, wollen ihr Gesuch mit Lebenslauf und Zeugnissen über das Bestehen der Prüfung und ihre bisherige Tätigkeit bis zum 20. August d. J. einreichen.

Lübeck, den 21. Juli 1925 (952)

Die Baubehörde

Nichtamtlicher Teil



Lübeckische Kreditanstalt

Kanzlei-Gebäude : Eingang von Marienkirchhof

Fernspr. 8774 empfielt sich zur Fernspr. 8774

Anlegung v. Spargeldern

Führung von Girokonten (919)

für die Gelder haben außer erstklassigen Goldhypotheken d. Lübeckische Staat

Dienstag starb plötzlich durch Unfallstall mein lieber, rühmlich fleißiger Mann, meiner Kinder guter Vater, der Hilfsstoffführer der Lübeck-Büchener Eisenbahn

Karl Feddern

im 47. Lebensjahre.

Schmerzlich vermisst von allen, die ihm nahe standen.

Frau Berta Feddern

Betty und Hedwig

Hindorf im Lübschen 941

Beerdigung Freitag nachm. 4 Uhr in Gerin

Am 21. d. Mts. verchied nach lang schwerem Leiden im Allgemeinen Krankenhaus mein lieber Mann, der Lagerarbeiter (951)

Ferdinand Königsberg

Leibetrauert von Frieda Königsberg

geb. Binz u. a. u. die ihm nahe standen

Beerdigung a. Sonntag, den 27. nachm. 2 Uhr, von der Kapelle des Friedhofes

Karl Feddern

ihrem Andenken!

Die Beerdigung findet am Freitag, nachmittags 3 Uhr, auf dem Gruner Friedhof statt. (942)

Der Vorstand.

Am 21. d. Mts. verchied nach lang schwerem Leiden im Allgemeinen Krankenhaus mein lieber Mann, der Lagerarbeiter (951)

Ferdinand Königsberg

Leibetrauert von Frieda Königsberg

geb. Binz u. a. u. die ihm nahe standen

Beerdigung a. Sonntag, den 27. nachm. 2 Uhr, von der Kapelle des Friedhofes

Karl Feddern

ihrem Andenken!

Die Beerdigung findet am Freitag, nachmittags 3 Uhr, auf dem Gruner Friedhof statt. (942)

Der Vorstand.

Paul Kopmann

Ida Kopmann

geb. Rieck

Vermählte (934)

18. Juli 1925

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zur silbernen Hochzeit danken herzlich (938)

Johs. Strohkirch

1. Frau, geb. Eichmann.

Für die Beweise unger Teilnahm und Liebe während der Krankheit und beim Demang meiner lieben Frau, insbesondere Herrn Hauptpastor Stücken für die trostreichen Worte sage ich meinen herz. Dank (939)

Wilh. Lach.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zur Hochzeit danken herzlich (943)

Heinr. Westphal

nebt Frau Paula, geb. Schwarz



Hierdurch erfüllen wir die schmerzliche Pflicht, unsern Mitgliedern das plötzliche Ableben unseres langjährigen Mitgliedes und Vertreters

Herrn

Karl Feddern

in Niendorf anzuzeigen.

Ein ehrendes Gedenken werden wir ihm dauernd bewahren! (980)

Lübeck, den 22. Juli 1922.

Konsum-Verein

für Lübeck u. Umgegend, e.G.m.b.H.

Die Geschäftsleitung.



Am Dienstag, dem 21. ds. Mts., starb plötzlich und unerwartet unser Mitarbeiter, der Lagerarbeiter

Ferdinand Königsberg

Der Verstorbene war seit 1915 in treuer Pflichterfüllung in unserer Genossenschaft tätig.

Wir werden ihm ein dauerndes und ehrendes Gedenken bewahren!

Lübeck, den 22. Juli 1925.

Konsum-Verein

für Lübeck u. Umgegend, e.G.m.b.H.

Die Geschäftsleitung.

Die Beerdigung findet am Sonnabend, nachmittags 2 Uhr, von der Kapelle des Vorwerker Friedhofs aus statt. (988)

Raugewerksbund

Nachruf!

Am Sonntag, dem 19. d. Mts. verstarb durch Unfallstall unser Kollege

Ignatz Böhm

im Alter von 26 J

ihrem Andenken!

Die Beerdigung findet am 23. d. Mts., nachm. 1½ Uhr, auf dem Borw. Friedhof statt.

Der Vorstand

1-2 Stuben mit Küche sofort ge. (929)

Ang. u. H 170 a. d. G.

Ein jung. Ziegenlamm (4 Monate alt) zu verf. A. Jost, (931) Niemark bei Krummsee

Aus Dankbarkeit teile ich Leidensgenossen kostenlos mit, wie ich von meinem schwerem (932) Sämorhoiben-Leiden geheilt wurde. M. Grunschel, Buchhalter Saßnitz A. 47

Bücher

von **Hans Reimann**

dem unverwüftlichen fächischen Humoristen

Buchhandlung **Lübecker Volksbote**

Johannisstr. 46

Meine (934)

Dreschmaschine

mit Strohbinder läuft von heute an

Fr. Henck, Bad Schwartau

Billige Bücher

hervorragender Schriftsteller

in geschmackvollem Halbleinen-Einband zum Preise von **R.M. 1.60** pro Band

Dostojewski, Der Spieler

Grimmelshausen, Simplicissimus

Oscar Wilde, Märchen

Maupassant, 4 Bd. in Kasette

R.M. 12.-

Buchhandlung **„Lübecker Volksbote“**

Johannisstraße 46

Der Senkinggasher

die Qualitätsmarke

alleinige das Verkaufslokal

Adolf Borgfeldt

Mühlenstraße (921)

Die Obst- und Beerenwein-Bereitung

von **J. Schneider**

Mit 48 Abbildungen. Geh. 1.50 M., gebund. 2.- M.

enthält die besten erprobten Rezepte

Zu beziehen durch die

Buchhandlung **„Lübecker Volksbote“**

Johannisstraße 46.

Oefen Herde (780)

Grudeherde Gaskocher

Wand- und Fussbodenplatten

Adolf Borgfeldt, Lübeck

Tel. 672 Mühlenstr. 36/46 Tel. 678

Blattdeutsche Wike

enthält die

Blattdeutsche Sondernummer von **„Lachen Lins“**

Preis nur 20 Pfg.

Buchhandlung **„Lübecker Volksbote“**

Johannisstraße 46.

CUPREX

rotel Laus u Nisse mit einem Sch...